

Talleyrand - der Mensch und die Persönlichkeit



Aktuell 1 Gast online

Navigation

Home

[Lebenslauf](#)

[Artikel](#)

[Bibliographie](#)

[Filme](#)

[Suche](#)

Startseite

Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754-1838) war ein bis heute heftig umstrittener Politiker: ein korrupter Verräter und Opportunist?

Oder ein Mann, der sein Leben lang unter wechselnden Regimen immer nur ein und dasselbe Ziel - Frieden für Frankreich und Europa - verfolgte?

Bischof vor und während der französischen Revolution, Vorsitzender in der Nationalversammlung und Mitwirkender an der Erklärung der Menschenrechte, Außenminister unter dem Direktorium, Napoléon Bonaparte und König Ludwig dem Achtzehnten, Vertreter Frankreichs auf dem Wiener Kongress und Botschafter in England unter dem Bürgerkönig Louis Philippe: Talleyrand war unbestritten ein genialer Diplomat, vor allem aber ein faszinierender und scheinbar widersprüchlicher Charakter, den es ganz sicher lohnt, auch aus dem Abstand von 200 Jahren noch ergünden zu wollen.

"Je veux que pendant des siècles on continue à discuter sur ce que j'ai été, ce que j'ai pensé, ce que j'ai voulu",

sagte Talleyrand selbstbewusst - tun wir ihm hier den Gefallen!

Dr. Stefanie Phleps

2. Februar 1754	Geburt als zweiter Sohn des Ehepaars Charles-Daniel de Talleyrand-Périgord und Alexandrine-Marie-Victoire-Éléonore de Talleyrand-Périgord, geborene de Damas d'Antigny in Paris
1754 - 1758/59 (?)	Bei einer Amme im Faubourg Saint-Jacques
1758	Wird durch den Tod seines Bruders Alexandre zum Erben
1758/59 (?) - 1762	Aufenthalt in Chalais bei seiner Urgroßmutter
1762 - 1769	Schüler am College d'Harcourt in Paris
1768 (?)	Wird von seinen Eltern wegen seiner Behinderung enterbt
1769	Aufenthalt in Reims bei seinem Onkel Alexandre-Angélique de Talleyrand, Koadjutor des Erzbischofs von Reims
1770	Eintritt ins Seminar von Saint-Sulpice
28. Mai 1774	Empfängt die niederen Weihen
22. September 1774	Verteidigt seine Doktorarbeit in Theologie an der Sorbonne
11. Juni 1775	Nimmt an der Krönung Ludwigs XVI. in Reims teil
18. Dezember 1779	Priesterweihe
19. Dezember 1779	Ernennung zum Generalvikar der Diözese Reims
10. Mai 1780	Ernennung zum Generalbevollmächtigten des Klerus
21. April 1785	Geburt seines ersten (unehelichen) Sohnes, Charles de Flahaut
2. November 1788	Ernennung zum Bischof von Autun
26. Juni 1789	Sitz in der Nationalversammlung
14. Juli 1789	Mitglied des Verfassungsausschusses
16. Februar 1790	Präsident der Nationalversammlung
13. Juli 1790	Zelebriert die Messe auf dem Marsfeld, weiht die Fahnen der Nationalgarde und vereidigt revolutionäre Bischöfe
13. Januar 1791	Demission als Bischof des Départements Saone-et-Loire
1792	Erste (Januar bis Juli) und zweite (ab September) diplomatische Mission in London
5. Dezember 1792	Dekret des Nationalkonvents gegen Talleyrand und Festnahmeverordnung
1793	Talleyrand wird auf die Emigrantenliste gesetzt
1792 - 1794	Exil in England
28. Januar 1794	Ausweisung aus England
1794 - 1796	Exil in Amerika, Aufenthalt in Philadelphia und New York
4. September 1795	Die Nationalversammlung zieht das Anklagedekret zurück und streicht seinen Namen von der Emigrantenliste
13. Juni 1796	Talleyrand verlässt Amerika und landet Ende Juli in Hamburg

21. September 1796	Ankunft in Paris
16. Juli 1797	Ernennung zum Minister der auswärtigen Beziehungen durch das Direktorium
6. Dezember 1797	Erste Begegnung mit Napoleon Bonaparte
20. Juli 1799	Rücktritt von seinem Ministeramt
22. November 1799	Ernennung zum Minister des Auswärtigen des Konsulats
21. Juni 1802	Laizierung durch ein Breve des Papstes
10. September 1802	Zivilheirat mit Catherine Grand, geborene Worlée
11. Juli 1804	Ernennung zum Großkämmerer des Kaisers
26. Dezember 1805	Unterzeichnung des Friedensvertrags mit Österreich in Pressburg
5. Juni 1806	Talleyrand wird Fürst von Benevent
12. Juli 1806	Er unterzeichnet in Paris den Vertrag zur Schaffung des Rheinbundes
Dezember 1806 - Mai 1807	Aufenthalt in Polen als Gouverneur von Warschau
Anfang Juni 1807	Talleyrand unterzeichnet in Tilsit den Vertrag mit Russland und Polen
10. August 1807	Rücktritt als Minister des Auswärtigen
17. August 1807	Ernennung zum Vice-Grand-Electeur
24. September 1808	Teilnahme am Fürstentag von Erfurt
1809	Napoleon entzieht Talleyrand das Amt des Großkämmerers
Dezember 1813	Talleyrand weigert sich, erneut Napoleons Außenminister zu werden
1. April 1814	Talleyrand wird vom Senat zum Präsidenten der Provisorischen Regierung gewählt
23. April 1814	Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrags mit den Alliierten
13. Mai 1814	Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten
30. Mai 1814	Unterzeichnung des Friedensvertrages von Paris
4. Juni 1814	Ernennung zum Mitglied der Pairs-Kammer auf Lebenszeit, Ludwig XVIII. überträgt ihm den Titel des Fürsten von Talleyrand
23. September 1814	Trifft zur Teilnahme am Kongress in Wien ein
13. März 1815	Unterzeichnung der Erklärung der auf dem Wiener Kongress versammelten Mächte gegen Napoleon, Unterzeichnung der Schlussakte am 9. Juni
4. Juni 1815	Das Fürstentum Benevent fällt an den Heiligen Stuhl zurück
9. Juli 1815	Ernennung zum Präsidenten des Ministerrates und zum Minister des Auswärtigen
24. September 1815	Demission der Regierung Talleyrand
28. September 1815	Ernennung zum Großkämmerer
10. November 1815	Ferdinand I., König beider Sizilien, verleiht ihm die Herzogswürde
6. September 1830	Ernennung zum Botschafter in London
1830 - 1834	Botschafter in London
22. August 1834	Rückkehr nach Frankreich
13. November 1834	Rücktrittsgesuch an den Minister des Auswärtigen
3. März 1838	Letzter öffentlicher Auftritt, Rede auf den Grafen Reinhardt im Institut Francais
17. Mai 1838	Talleyrand unterzeichnet einen Brief an Papst Gregor XVI. und eine Erklärung (Aussöhnung mit der Kirche) und stirbt wenige Stunden später
3. September 1838	Beisetzung in Valencay

"Meine frühen Jahre waren freudlos"

Mit diesem lapidaren Satz beschreibt ein Mann seine Kindheit, der sein Leben lang unter der Lieblosigkeit und der Gleichgültigkeit gelitten hat, die sie ausmachte - und einer Vernachlässigung, die in dauerhafter physischer Versehrtheit kulminierte.

Beitragsinhalt

Talleyrands Kindheit und Jugend

Bei der Großmutter

Kollegiumszeit

Geistliche Laufbahn

Studienzeit

Wenn man eine Annäherung an ein Verständnis seines Charakters wagen will, wenn man verstehen möchte, was ihn zu dem machte, was er war, dann muss man seine Kindheit und Jugend kennen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle, abseits von Politik, weit entfernt vom 'Glamour' des Hofes und von pikanten oder romantischen Amouren, das Bild einer Kindheit und Jugend zeichnen, die von Schmerzen, Einsamkeit, unerfüllter Sehnsucht nach Zuwendung und Liebe, stillem Trotz und verletztem Stolz geprägt war.

Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord wird am 2. Februar 1754 in Paris, 4 rue Garancière, als zweites von fünf Kindern geboren. Seine Eltern, Charles-Daniel de Talleyrand-Périgord und Alexandrine-Marie-Victoire-Eléonore de Talleyrand-Périgord, geborene de Damas d'Antigny, sind am Hof in Versailles beschäftigt. Charles-Daniel ist sechzehn, Alexandrine zweiundzwanzig Jahre alt, als man sie verheiratet. Es ist, wie man sich leicht vorstellen kann, keine Liebesheirat, es geht um Geld - aber es ist allen Umständen zum Trotz Liebe auf den ersten Blick. Und es ist eine Liebe, die so tief, so allesbeherrschend ist, dass es darin keinen Platz mehr gibt für irgend etwas anderes - auch nicht für die eigenen Kinder.



Charles-Daniel, Stallmeister am Hof, ist achtzehn Jahre alt, als sein erster, neunzehn, als sein zweiter Sohn geboren wird. Die Talleyrand-Périgords können auf eine Familiengeschichte zurückblicken, die sich bis ins Neunte Jahrhundert zurückverfolgen lässt, und sie zählen sich voller Stolz zu den ältesten und nobelsten Familien Frankreichs. *Ré qué Diou* [Rien que Dieu: Nichts als Gott] ist ihr Motto. Kein anderer Fürst, kein König - nur Gott allein wird als höhere Instanz anerkannt.

Mehr als diesen Stolz können sie allerdings nicht ihr Eigen nennen - sie sind arm. Sie sind tatsächlich so arm, dass sich Alexandrine de Talleyrand-Périgord die Bettwäsche für die Niederkunft ihres zweiten Kindes, Charles-Maurice, ausleihen muss. Die Armut seiner Eltern wird das Kind teuer zu stehen kommen.

Charles-Maurice wird also am 2. Februar geboren, am Tag seiner Geburt in der Kirche von Saint-Sulpice getauft, und noch an der Kirchentür einer Amme übergeben, einer armen Frau aus dem Faubourg Saint-Jacques. Der Name dieser Frau ist nicht bekannt, Talleyrand sprach von ihr sein Leben lang nur als 'une femme': Eine Frau.

Dieser Frau ist das Kind vollkommen gleichgültig. Ihre Erziehung besteht darin, es nicht verhungern oder erfrieren zu lassen, geht aber darüber kaum hinaus. Eines Tages setzt sie es auf eine Kommode und lässt es alleine. Es fällt herab und verletzt sich den Fuß. Obwohl die Verletzung offensichtlich sehr schwer ist, holt sie keinen Arzt, und sie benachrichtigt auch die Eltern nicht. Diese wiegen sich noch einige Jahre im Glauben, das Kind sei gesund und munter und bei der Amme gut aufgehoben. *Einige Jahre?* Ja, richtig. Vier lange Jahre lang 'vergessen' die Eltern ihren Zweitgeborenen, besuchen ihr Kind nicht ein einziges Mal, zeigen durch keinerlei Nachfrage auch nur das geringste Interesse. Dann stirbt ihr erstes Kind,

Charles-Daniel de Talleyrand-Périgord
Charles-Maurice' Vater

Nicht die Eltern sind es jedoch, die als erste den Zweitgeborenen aufsuchten, der durch den Tod seines nur ein Jahr älteren Bruders plötzlich zum Erben des prestigereichen Titels geworden ist: Charles-Maurice ist nun der Ältteste, und im Moment noch einzige Sohn. Er ist der Nachfahre der Grafen von Grignols, Fürsten von Chalais, Marquis d'Excideuil, Marquis de Talleyrand-Périgord. Ein Bruder seines Vaters, Gabriel-Marie de Talleyrand-Périgord, ist es, der sich dafür zu interessieren beginnt, wer eigentlich das Kind ist, das den Titel erben und einmal das Familienoberhaupt sein würde. Er sucht die Amme auf, findet den Jungen aber nicht in ihrer Obhut, sondern auf einem Acker, wo er mit anderen Kindern spielt. Das Spiel besteht darin, mit Steinen nach Vögeln zu werfen. Das Kind trägt zerlumpte, für die Jahreszeit viel zu dünne Kleidung, ist schmutzig und verwahrlost, und es kann nicht laufen. Der rechte Fuß ist nach innen verdreht, die Mittelfußknochen verkrümmt, das Knöchelgelenk deformiert, die Wadenmuskulatur verkümmert, die Achillessehne verkürzt.

Gabriel-Marie bringt den Jungen zu seinen Eltern. So wie er ist, in seinen schmutzigen Lumpen, seinen verfilzten, ungewaschenen Haaren, mit all dem Ungeziefer, das er mit Sicherheit mit sich bringt. Charles-Daniel ist nicht anwesend. Alexandrine gibt eine Teegesellschaft, in die ihr Schwager nun platzt und die anwesenden Damen schockiert, als er das zerlumpte, verkrüppelte kleine Wesen auf den Boden setzt, und es auffordert, seine Mutter zu begrüßen. Charles-Maurice setzt sich gehorsam in Bewegung, auf Händen und Knien, anders geht es nicht, und kriecht auf die Frau zu, die der Mann in der Marineuniform seine Mutter genannt hat. Die droht, in Ohnmacht zu fallen, und mit den Worten, "Mein Gott, er ist ja lahm! Bringt ihn weg!", wirft sie Gabriel-Marie zusammen mit ihrem Sohn hinaus.

So also gestaltet sich das erste Zusammentreffen zwischen Charles-Maurice und seiner Mutter, die ihn am Tag seiner Geburt einer Amme übergeben und seit mehr als vier Jahren nicht mehr gesehen hatte.



Alexandrine de Talleyrand-Périgord
Charles-Maurice' Mutter

Seite 2 von 5

Eine Zeit fürchterlicher Qualen schließt sich an diese Episode an. Die besten Ärzte von Paris werden konsultiert, aber all die Bandagen, Korrekturschienen und eisernen Spezialschuhe, in die man seinen Fuß zwängt, bringen keine Besserung.

Es ist zu spät, es ist nichts mehr zu retten. Und die Eltern haben keine Zeit und keine Lust, sich um ihren behinderten Sohn zu kümmern. Sicher zu ihrer Erleichterung erklärt sich eine alte Verwandte aus dem Périgord bereit, das Kind bei sich aufzunehmen. Die einzige glückliche Zeit in seiner Kindheit beginnt.

Beltragsinhalt

Talleyrands Kindheit und Jugend

Bei der Großmutter

Kollegiumszeit

Geistliche Laufbahn

Studienzeit

Man bringt ihn nach Chalais, siebzehn Tagesreisen von Paris entfernt. Siebzehn Tagesreisen dann, wenn man sich öffentlicher Postkutschen bedient: Man hält es nicht für nötig, eine eigene Kutsche zu schicken, vielleicht fehlt auch das Geld dazu. Charles-Maurice, knapp fünf Jahre alt und nicht in der Lage, selbst zu laufen, wird in einer Postkutsche auf die beschwerliche Reise in den Süden geschickt. Und nicht etwa die Eltern bringen das Kind zu seiner Urgroßmutter, sondern eine Gouvernante, eine Mademoiselle Charlemagne (ja, sie hieß wirklich so).

Chalais ist ein verwünschter Ort, eine Welt, die es schon damals eigentlich nicht mehr gibt. Seine zweiundsiebzig Jahre alte Urgroßmutter, die er 'Großmutter' nennt, "weil sie mir so naher schien", herrscht wie eine Königin über ihr winziges Reich, das Dorf Chalais, und an ihrem 'Hof', dem klobigen alten Schloss aus dem Dreizehnten Jahrhundert, hat sie einen kleinen Hofstaat versammelt. Es sind aber keine Vasallen, die dort gemeinsam mit ihr leben, sondern Freunde, lauter alte Freunde, mit denen sie groß und schließlich alt geworden ist - sie zählt die Jahre der Freundschaft in Dekaden. Diese Menschen pflegen einen freundlichen, respektvollen Umgang miteinander, und auch dem kleinen Jungen in ihrer Mitte begegnen sie mit dem gleichen höflichen Respekt - zum ersten Mal in seinem Leben wird ihm Achtung entgegengebracht. Und wenn Talleyrand sein Leben lang eine große Achtung vor dem Alter hat, dann liegt der Grund in Chalais.

Die Großmutter ist nun der erste Mensch in seinem Leben, der ihm Liebe entgegenbringt. Der erste Mensch, der ihn umarmt, ihm einmal einen Kuss gibt. Und sie ist der erste Mensch, den er liebt. Er liebt die 'Großmutter' und alles, was sie umgibt, mit der ganzen Kraft seiner Kinderseele. Chalais wird zu einer Art Ideal für einen Mann, der darauf beharrt, keine Ideale zu haben. Aber in Chalais wird der Grundstein für seine Vorstellung von Höflichkeit und dem 'guten Umgangston' gelegt, hier lernt er, wer er ist: Ein Périgord. Hier versteht er, was es bedeutet, von hoher Geburt zu sein, der Satz *Ré qué Diou* wird mit Bedeutung gefüllt; nur die Capets haben eine ältere Familiengeschichte.

Aus dem verstörten, vernachlässigten Kind wird ein kleiner Fürst. Und seine adelige Herkunft wird zu einem Teil seines Selbstverständnisses. Seine Überlegenheit, oft Überheblichkeit anderen Menschen gegenüber gründet sich auf das Wissen, ein Abkömmling der Familie Talleyrand-Périgord zu sein. Auch Talleyrands unermesslicher Stolz hat seinen Ursprung in Chalais.

Hier lernt er lesen und schreiben, er verblüfft Großmutter, Schloss- und Dorfbewohner gleichermaßen mit seiner schnellen Auffassungsgabe und verzaubert sie mit seinem liebenswerten Charme. Er lernt laufen, endlich. Jemand hat erkannt, dass er Spezialschuhe und eine Schiene braucht, um ihm das Auftreten zu ermöglichen und den Knöchel zu stützen. Zuerst mit Krücken, später mit Hilfe eines Stocks schafft er es, einige Schritte zu gehen. Es ist schmerzhaft und anstrengend, aber er ist ein Périgord, und ein Périgord kriecht nicht. Später, als Jugendlicher, wird er verblüfft üben, um sich einen etwas schwebenden Gang anzutrainieren, und damit sein Hinken so gut wie möglich zu kaschieren.

Knapp drei Jahre lang erfährt Charles-Maurice nun, was es heißt, geliebt zu werden und zu lieben, er ist zum ersten und für sehr lange Zeit zum letzten Mal in seinem Leben glücklich. Als er acht Jahre alt ist, wird er von seinen Eltern nach Paris zurückbeordert. Sie wollen eine vernünftige Ausbildung für ihren Sohn, und haben ihn im College d'Harcourt angemeldet, einem Internat in Paris. Wieder schicken sie Mademoiselle Charlemagne, die Gouvernante. Wieder in einer Postkutsche, die in siebzehn Tagen zurück nach Paris rumpelt. Charles-Maurice weint, als er Chalais verlassen muss. Die Großmutter wird er nie wieder sehen, sie stirbt, noch während er auf der Schule ist.

Ein kleiner Trost in seinem Kummer ist ihm auf der langen Reise jedoch die Vorfreude darauf, seine Eltern zu sehen. Er kennt sie kaum, und kann es kaum abwarten, von ihnen in Empfang genommen zu werden. Aber sie enttäuschen ihn. Als er zusammen mit Mademoiselle Charlemagne an der Relaisstation *rue d'Enfer* [Straße der Hölle] - welch prophetischer Name! - aussteigt, warten nicht seine Eltern auf ihn, sondern ein alter Diener, der den Jungen direkt ins College d'Harcourt bringt. Seine Eltern haben Verpflichtungen und keine Zeit, ihren Sohn abzuholen. Eine Woche vergeht, bis sie ihn zu sich nach Hause einladen - für einen Nachmittag. Charles-Maurice spürt den Schmerz der Zurückweisung tief. Und er wird es seinen Eltern nie vergessen, dass sie ihn nicht abgeholt haben.

Es ist nicht das erste, und belleibe nicht das letzte Mal, dass sie ihn ihre Gleichgültigkeit spüren lassen. Aber an diesem Tag, an dem er einen Vorgeschmack bekommen hatte von dem, was in den nächsten Jahren sein größter Kummer sein sollte, an seinem ersten Schultag, macht er die Bekanntschaft eines Jungen, über den er eines Tages schreiben wird, niemand habe seinem Herzen jemals so nahe gestanden wie er, niemanden habe er jemals so geliebt wie ihn. Marie-Gabriel-Florian-Auguste de Choiseul-Beaupré, später Choiseul-Gouffier, ist der Neffe des berühmten Ministers Etienne-François de Choiseul, der auf dem Höhepunkt seiner Karriere sicher mehr Macht hatte als der König selbst. Und er sitzt an dem Tisch im Speisesaal, zu dem man Charles-Maurice nach seiner Ankunft im College d'Harcourt bringt.

Man stellt den Neuankömmling zunächst seinem wenig älteren Cousin, den Comte de la Suze vor, dessen Aufgabe es ist, sich um den kleinen Périgord zu kümmern. Aber de la Suze hat dazu keine Lust. Sehr viel mehr Lust hat dagegen Auguste de Choiseul, und die beiden werden zu einem unzertrennlichen Gespann. Diese Freundschaft überdauert Jahre, räumliche Trennung über viele tausend Kilometer hinweg, unterschiedliche politische Überzeugungen und sehr unterschiedliche Lebensläufe. Und sie mag den kleinen Périgord im College d'Harcourt gerettet haben. Auguste, knapp zwei Jahre älter als Charles-Maurice, ist sein Vertrauter, sein Verbündeter, sein Tröster im Internat. Er wird und bleibt sein bester Freund.

Beitragsinhalt

Talleyrands Kindheit und Jugend

Bei der Großmutter

Kollegiumszeit

Geistliche Laufbahn

Studienzeit



Auguste de Choiseul

Charles-Maurice ist ein guter Schüler. Jahrgangsbester. Schulbester. Er strengt sich dafür nicht sehr an - für was auch. Die einzigen Menschen, die er gerne mit seinen Leistungen beeindrucken können möchte, interessieren sich nicht für ihn. Seinen Eltern ist es gleichgültig, ob er gut oder schlecht in der Schule ist. Sie interessieren sich nicht für seine Schulnoten, nicht dafür, was er erlebt, denkt, fühlt. Hin und wieder holen sie ihn für einen Nachmittag zu sich, und jedes Mal hört er den einzigen Satz, den sein Vater zu ihm spricht: "Seien Sie ein guter Junge und machen Sie Ihren Lehrern keinen Ärger." Dies ist die einzige Ermahnung, die man ihm mit auf den Weg gibt.

Charles-Maurice ist alleine.

Er ist nicht unbeliebt bei seinen Mitschülern; seine freundliche, zurückhaltende Art macht es leicht, ihn zu mögen. Aber er kann nicht mit ihnen spielen, er nimmt nicht am Reitunterricht teil, nicht am Fechtunterricht, er lernt nicht tanzen. Charles-Maurice übt *gehen*.

Und er übt denken.

Dass man ihn so alleine gelassen hat, dass niemand sich um ihn kümmerte, sich um ihn sorgte, so sagt er später, habe auch sein Gutes gehabt: Dadurch habe er schon früh gelernt, selbstständig zu denken, frei und unabhängig von der vorgegebenen Meinung. Niemanden interessiert, was er denkt, und niemand weiß, was er denkt. Und Charles-Maurice lernt, sein eigener Maßstab zu sein und nach seiner eigenen Moral zu empfinden.

Unterdessen wird seinen Eltern zunehmend klar, dass ihr ältester Sohn nicht das Erbe der Familie Talleyrand-Périgord antreten kann, wenn er nicht gesund ist. Es gibt nur einen einzigen Weg für einen Périgord, Ruhm und Ehre zu erlangen, sich des Titels, des Namens als würdig zu erweisen: Siegreich in der Schlacht zu sein, sich im Kampf zu behaupten. Durch das Militär. Und ein Krüppel kann diesen Weg niemals gehen. Der einzige Ausweg, die andere Möglichkeit, ihrem Sohn eine annehmbare Zukunft zu sichern, nämlich einen hohen Verwaltungsposten zu *erkaufen*, steht der Familie nicht offen: Die Talleyrand-Périgords haben schlicht nicht genug Geld.

Letzte Versuche werden unternommen, zu retten, was nicht zu retten ist. Alexandrine de Talleyrand bezahlt Ärzte, die Charles-Maurice nur noch mehr Schmerzen zufügen, als er ohnehin schon hat. Immer wieder wird versucht, seinen Fuß mit Gipsbandagen zu richten, werden Nerven ausgebrannt, wird vergeblich versucht, seine Gesundheit wieder herzustellen. Aber Charles-Maurice bleibt ein Krüppel. Er kann kurze Strecken gehen, eine Weile stehen, mehr nicht. Er wird niemals zum Militär gehen können, und er wird niemals den Titel erben.

Mittlerweile hat er zwei Brüder bekommen, Archambaud und Bosen. Sie wachsen im Haus ihrer Eltern auf, wo Charles-Maurice, wie er in seinen Memoiren bitter bemerkt, in seinem Leben insgesamt nicht mehr als eine Woche verbracht hat: Er ist siebzehn Jahre alt, als er zum ersten Mal bei Ihnen übernachten darf. Es bleibt eine Ausnahme. Der Plan wächst, den Titel, das (sehr geringe) Vermögen und alle Privilegien auf Archambaud zu übertragen.

Fast hätte sich das Problem von selbst gelöst. Als Charles-Maurice zwölf oder dreizehn Jahre alt ist, erkrankt er an den Pocken. Im Internat kann er aufgrund der Ansteckungsgefahr nicht bleiben, und die letzten, die ihn bei sich aufnehmen wollen, sind seine Eltern. Zwei Bedienstete bringen ihn in einer Sänfte ins Haus einer Frau, die selbst die Pocken überlebt hat und daher immun ist. Die Rosskur, die sie ihm angedeihen lässt, überlebt er, ebenso wie die schwere Krankheit - und diese ohne Narben zurückzubehalten. Die sich anschließende, lange Zeit der Rekonvaleszenz verbringt er alleine. Seine Eltern besuchen ihn nicht ein einziges Mal. Sie erkundigen sich nicht, wie es ihm geht, es interessiert sie nicht einmal, ob er noch am Leben ist. Erst als er vollständig genesen ist, laden sie ihn wieder zum Tee ein. Und in diesen Tagen und Wochen, während er im Bett liegt und auf die Türklinke starrt und sich wünscht, seine Eltern würden ihn besuchen oder wenigstens nachfragen, wie es ihm geht, wird ihm endgültig klar, dass sie ihn wirklich nicht lieben. Dass er keinen Platz in ihrem Leben hat, dass er ihnen vollkommen gleichgültig ist. Dass er vollkommen alleine ist.

Etwas später erwähnt sein Vater ihm gegenüber fast beiläufig, dass er Archambaud zum Erben erklärt hat. "Warum Archambaud? Warum nicht mich?", fragt Charles-Maurice. "Weil Archambaud kein Krüppel ist", antwortet sein Vater. Auf diese Weise lernt Charles-Maurice, dass, und warum seine Eltern ihn enterbt haben. *Weil Archambaud kein Krüppel ist.* Die Worte hinterlassen eine Wunde in seiner Seele, die nicht mehr heilen wird.

Als er fünfzehn Jahre alt ist, ist seine Schulzeit zu Ende. Weil seine Eltern kein Geld haben, ihm einen Platz in der Verwaltung zu erkaufen, muss anders für den Jungen gesorgt werden. Ungewollte Töchter bringt man im Kloster unter, ungeliebte Söhne werden Priester. Charles-Maurice wird zum Priester bestimmt, und er hat keine Chance, sich dagegen zu wehren. Um ihm die Sache schmackhaft zu machen, schickt man

ihn an den Hof seines Onkels Alexandre-Angélique de Talleyrand-Périgord, der zu dieser Zeit Koadjutor des Erzbischofs von Reims ist. Die Pracht, der Luxus, das Leben am Hof des Bischofs sollen ihm klar machen, dass auf ihn zwar keine Hochzeit, keine Liebe, keine Freiheit wartet, aber dass ihn Geld und Reichtum dafür entschädigen werden, sein Leben der Kirche zu weihen und sich dem Papst unterzuordnen. Man gibt ihm die Biographien berühmter Kirchenmänner zu lesen, um ihm vor Augen führen, dass es nicht darum geht, Pfarrer, Seelsorger zu werden, sondern dass die klerikale Laufbahn nichts anderes ist als ein Weg zu Reichtum und Macht. Charles-Maurice liest die Memoiren der Kardinäle Richelieu und Ximenez und fragt sich, warum er eigentlich erst Priester, Bischof, Kardinal werden soll, um danach Minister zu werden. Die Verlogenheit und Heuchelei der Kirche widert ihn an, dem Reichtum seines Onkels begegnet er mit Verachtung, Geld und Macht bedeuten ihm nichts gegen die persönliche Freiheit, die man im Begriff ist, ihm zu nehmen.

Beltragsinhalt

Talleyrands Kindheit und Jugend

Bei der Großmutter

Kollegiumszeit

Geistliche Laufbahn

Studienzeit



Alexandre-Angélique de Talleyrand-Périgord
Onkel Talleyrands

Eine Weile lang.

Ein Jahr lang widersetzt er sich dem Wunsch seiner Eltern und seines Onkels. Still und trotzig verlebt er die Zeit bei Onkel Alexandre-Angélique in Reims, beobachtet, was um ihn herum geschieht und kommt eines Tages zu dem Schluss, dass er keine Wahl hat. Er ist allein, er hat keine Verbündeten, niemanden, der sich für ihn einsetzt. Seine ganze Familie hat sich gegen ihn verschworen. Und was ist so schlimm an Reichtum und Luxus? Wären seine Eltern reich, befände er sich nicht in der Lage, in der er ist. Hätten sie Geld, müsste er nicht Priester werden. Und ist es wirklich so wichtig, woher das Geld kommt? Charles-Maurice fügt sich.

Mit sechzehn Jahren tritt er in das Priesterseminar von Saint-Sulpice ein. Widerwillig, unglücklich, trotzig schweigend. Zwei Jahre lang spricht er

mit niemandem. Er hält sich nicht an die Hausordnung, nicht an die gesellschaftlichen Konventionen, er schließt sich niemandem an. Alles, was er tut, tut er mit ausgesprochenem Widerwillen, und er lässt keine Gelegenheit aus, seinen Lehrern zu zeigen, dass er nicht freiwillig da ist. Er wird für unerträglich arrogant gehalten - und ist nichts als todunglücklich. Es gibt niemanden, mit dem er über seinen Kummer reden könnte. Sein Freund Auguste ist mittlerweile beim Militär, und an diese Zeit schließen sich diesen lange Reisen durch Griechenland an - sein Reisebericht *Voyage pittoresque en Grèce* begründet seinen Ruf als Wissenschaftler und Kunstkenner. Charles-Maurice ist derweil alleine mit seiner Einsamkeit - und mit seiner Behinderung, die ihn nicht nur in seinem täglichen Leben einschränkt, sondern auch der Grund für die Misere ist, in der er sich befindet. Und er beginnt zu verzweifeln an der Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren ist, daran, dass man ihm nicht nur die Kindheit, sondern auch die Zukunft genommen hat. Und dass das seinen Eltern, die daran Schuld tragen, vollkommen egal ist.



Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord im Alter von 16 Jahren

Er flüchtet sich in die Bibliothek. Er liest, er flüchtet sich in Bücher. Er liest alles, was er zwischen die Finger bekommt: Volkswirtschaft, Politik, Philosophie. Er verliert sich in Abenteuerromanen, in Reiseberichten unerschrockener Entdecker, er ist fasziniert von den Beschreibungen von Revolutionen und der Umwälzung von Gesellschaftsordnungen, er begeistert sich für die Ideen Voltaires. Und während die Welt sich amüsiert, sitzt der blasse, stille Junge in der schwarzen Soutane in der Bibliothek und träumt vom Abenteuer, von Revolutionen und einer Freiheit, die er nie hatte, und niemals haben wird.

Aber es sind nicht nur Bücher, die ihm das Leben in Saint-Sulpice erträglich machen. Eines Tages, er ist siebzehn, fällt ihm im Gottesdienst ein junges Mädchen auf. Das schlechte Wetter kommt ihm zu Hilfe: Es regnet, sie hat keinen Regenschirm. Charles-Maurice aber hat einen, und er bietet ihr seine Begleitung an. Glücklicherweise wohnt sie nicht weit von der Kirche, und als man an ihrer Wohnungstür ankommt, fragt sie ihn, ob er sich nicht bei einer Tasse Tee etwas aufwärmen möchte.

Er möchte.

Ihr Name ist Dorothee Dorinville, sie ist getaufte Jüdin, und sie ist Schauspielerin. Die beiden jungen Leute entdecken schnell, dass sie etwas gemeinsam haben: So wie Charles-Maurice von seinen Eltern in ein Priesterseminar abgeschoben wurde, so haben Dorothees Eltern sie auf die Bühne gezwungen, um sie loszuwerden. Dorothee wird seine erste Freundin, und sie bleibt es für zwei Jahre.

Charles-Maurice wird übermutig - sein Trotz und Widerwillen gegen das Seminar und seine ihm von seinen Eltern bestimmte Zukunft sind ungebrochen, seine Missachtung der Regeln geht soweit, dass er Arm in Arm mit seiner Freundin vor den Fenstern des Seminars auf und ab flaniert. Man wirft ihn nicht hinaus. Er ist der Neffe des Erzbischofs von Reims - denn dazu ist Alexandre-Angélique mittlerweile aufgestiegen. Und deshalb



Dorothee Dorinville, Talleyrands erste Freundin

kann sich Charles-Maurice alles erlauben. Kein Vergehen würde den Skandal rechtfertigen, zu dem es käme, wenn das Seminar von Saint-Sulpice den Neffen eines Erzbischofs suspendieren würde. Der widerwillige Seminarist beginnt zu begreifen, dass seine Eltern Recht haben. Es geht nicht darum, Pfarrer, Seelsorger zu werden, ein Leben in Keuschheit, Demut und Bescheidenheit zu führen. Es geht darum, Geld zu verdienen. Gut leben kann man trotzdem.

Diese Freiheit ist eine Illusion, aber sie ist besser als die Wirklichkeit, erträglicher als die Wahrheit, und das Leben wird noch besser, die Illusion noch tröstlicher, wenn sie mit Macht und Geld einhergeht. Die Soutane ist nur eine äußere Hülle. Zynisch stellt er fest, dass sie sogar einen Vorteil hat: Sie verbirgt seine Beine vor den Blicken der Damen. Seine Verachtung für eine Gesellschaft, die eine solche scheinheilige Heuchelei möglich macht, die einen Menschen dazu zwingt, diese Lüge zu leben, wächst. Na schön, mag er denken, Ihr habt es nicht anders gewollt.

Seite 5 von 5

Nach fast sechs Jahren in Saint-Sulpice beginnt Charles-Maurice das Studium der Theologie an der Sorbonne. Er ist kein guter Student. Er ist vielmehr der wahre Schrecken seiner Professoren. In den Vorlesungen bringt er seinen Kommilitonen Kartenspiele bei, er hat wechselnde Freundinnen, an der Pforte des 'Studentenwohnheims', in dem er logiert, werden Kisten voller Wein für ihn angeliefert, und seine Doktorarbeit hat er wohl mehr dem guten Willen seines Doktorvaters zu verdanken, als seinen Bemühungen - und dem Wunsch aller Professoren, den störenden Studenten so schnell wie möglich wieder loszuwerden: Man erwirkt eine Sonderregelung, die es ermöglicht, eine Dissertation vor Vollendung des einundzwanzigsten Lebensjahres einzureichen. Mit einer Arbeit mit dem Titel *Quenam est scientia quam custodient labea sacerdotis?* [Welches Wissen müssen die Lippen des Priesters bewahren?] erlangt Charles-Maurice schließlich die Doktorwürde.

Beltragsinhalt

Talleyrands Kindheit und Jugend

Bei der Großmutter

Kollegiumszeit

Geistliche Laufbahn

Studienzeit



Louis de Narbonne-Lara

Vier Jahre vergehn bis zu seiner Weihe. In dieser Zeit feiert er die Illusion der Freiheit. Er ist ausgehungert nach Leben und Liebe. Dem Einfluss seines Onkels Alexandre-Angélique hat er es zu verdanken, dass er eine Pfründe bekommt, die Diozöse Saint-Rémy de Reims, und es ist zunächst sehr angenehm, dass mit dem Geld keinerlei Verpflichtung einhergeht. Eine Weile lang besteht sein Leben nur daraus, sich im Theater oder in der Oper zu amüsieren, Karten zu spielen, und Geld auszugeben. Das tut er vor allem zusammen mit seinem Freund Auguste, der wieder aus Griechenland zurück und mittlerweile zwar verheiratet ist, aber trotzdem lieber die Zeit mit seinem alten Schulfreund verbringt. Zu den zwei Unzertrennlichen gesellt sich Louis de Narbonne-Lara, der ein illegitimer Sohn Louis' XV ist - das Gerücht geht um, Louis de Narbonne sei zudem nicht einmal wirklich der Sohn der Comtesse de Narbonne-Lara, sondern vielmehr dem inzüchtigen

Verhältnis Louis' XV und dessen leiblicher Tochter, Madame Adelaide, entsprungen. Wer auch immer Louis de Narbonne ist, er versteht es, das Leben zu genießen.

Nichts anderes hat auch Charles-Maurice nun im Sinn.

Sein Name öffnet ihm die Türen zu den Salons, wo er sich in kürzester Zeit den Ruf erwirbt, ein geistreicher Unterhalter zu sein. Er hat die 'Gabe der Konversation': Er ist schlagfertig, charmant, witzig, nie um Worte verlegen. Er macht Bekanntschaften mit hochgestellten Persönlichkeiten und hat Verhältnisse mit schönen und klugen Frauen.

Das Leben könnte so schön sein, wäre da nicht die Weihe, auf die seine Eltern nun drängen. Der Vater hält sich vornehm zurück, ihm ist sein Sohn nach wie vor gleichgültig. Die Mutter hat dagegen kein gutes Wort für ihn übrig. Missraten sei er, wirft sie ihm vor. Zu nichts taue er, wirklich zu gar nichts, eine einzige Enttäuschung sei er, für sie und für die Familie.

Charles-Maurice weiß, dass er keine Wahl hat, als sich dem Willen seiner Eltern zu beugen. Wenn er den Weg nicht zu Ende geht, den sie für ihn ausgewählt haben, wird man ihn endgültig verstoßen. Was bleibt dann? Er hat keine Macht, keinen Einfluss, nicht genug Geld und einen verkrüppelten Fuß.

Wenige Tage vor Weihnachten 1779 weihet ihn sein Onkel, mittlerweile Kardinal von Paris, zum Priester. Talleyrand kann sein Leben lang nicht über diesen Tag sprechen. Die Weihe findet keine Erwähnung in seinen Memoiren, und auch seinen Freunden gegenüber verliert er kein Wort darüber. Sein Freund Auguste allerdings ist nicht so verschwiegen und hinterlässt uns einen Bericht über die Nacht, die der Priesterweihe vorausgeht.

Auguste findet Charles-Maurice in einem Zustand vor, in dem er ihn noch nie erlebt hat. Weinkrämpfe schütteln ihn, keinem einzigen vernünftigen Wort ist er zugänglich. Gleichsam erschüttert und hilflos wohnt Auguste dem Verlust jeglicher Selbstbeherrschung seines sonst so verschlossenen, stillen Freundes bei. Stundenlang wiederholt sich der selbe Wortwechsel: "Du *musst* es nicht tun", sagt Auguste, "es ist noch nicht zu spät! Sag Deinem Onkel, dass Du es nicht tust, dass es eine einzige Lüge wäre!", und Charles-Maurice antwortet: "Es gibt keinen Ausweg mehr, es ist alles zu spät, es gibt keinen Ausweg mehr, keinen Ausweg..." Wieder und wieder und wieder. Und er weint und weint und kann nicht mehr aufhören zu weinen. Es gibt keinen Ausweg, und Charles-Maurice erklärt seinem Freund auch, warum: Er ist ein Krüppel, seine Eltern haben ihn enterbt, er ist des ständigen Kampfes mit seiner Mutter überdrüssig und müde und will nicht mehr und kann nicht mehr, es gibt keinen Ausweg, er ist ein Krüppel, man hat ihn enterbt, ihm sein Geburtsrecht genommen, es gibt keinen Ausweg... Irgendwann geht Auguste. Er kann ihm nicht helfen; niemand kann ihm helfen.

Charles-Daniel und Alexandrine de Talleyrand halten es nicht für nötig, der Weihe beizuwohnen, dem Ereignis, dem ihre ganzen und einzigen Bemühungen im Hinblick auf das Leben ihres Sohnes gegolten hatten.

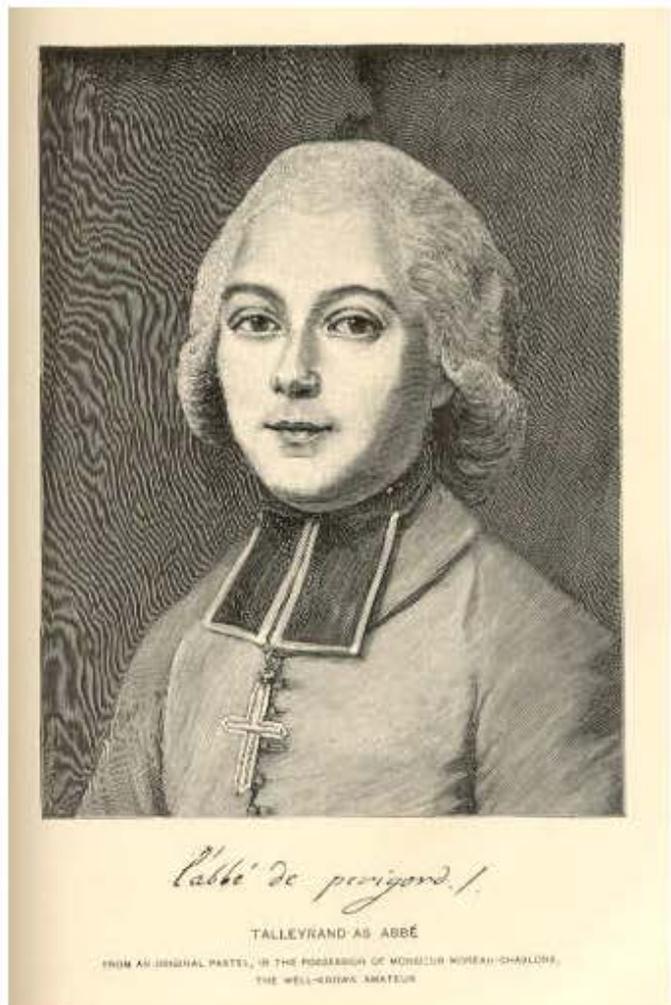
Wie ein Opferlamm wirkt er, als er zum Altar geht, noch blasser als sonst, noch stärker hinkend als sonst, und dort vor seinem Onkel niederkniet.

"Mit heiligem Schauer muss man eine so hohe Stufe erklimmen und sich daran erinnern, dass diejenigen, die dazu berufen werden, sich durch himmlische Weisheit, Sittenreinheit und Gerechtigkeit auszeichnen müssen. Geloben Sie Ihrem Bischof Achtung und Gehorsam?", fragt ihn Alexandre-Angélique de Talleyrand.

Er ist nicht *berufen*.

Und er legt seine gefalteten Hände in die seines Onkels, und dann sagt er, so leise, dass es außer seinem Onkel niemand hört: "Ich gelobe es."

Seine Eltern haben gesiegt.



Talleyrand als Abbé

Ich habe versucht, mit diesem Text fünfundzwanzig Jahre eines ereignisreichen Lebens zusammenzufassen. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein solcher Versuch nur unvollständig und bruchstückhaft sein kann. Trotzdem hoffe ich, dass es mir gelungen ist, einen Eindruck zu vermitteln von diesen Jahren, die einen Menschen sicher mehr prägen als alles andere.

Eine freudlose Kindheit und eine verlorene Jugend können keine Entschuldigung, keine Rechtfertigung sein, für nichts. Aber wenn man darum weiß, fällt es leichter, zu verstehen, worin manche Eigenschaften ihre Wurzel haben mögen. Wer um die Auswirkungen des Geldmangels weiß, unter dem die Familie Talleyrand-Périgord gelitten hat, wird Talleyrands grenzenlose Geldgier vielleicht in einem anderen Licht sehen. Wer um Chalais weiß, und welchen Eindruck dieser Ort in dem vernachlässigten, einsamen Kind hinterlassen hat, versteht vielleicht Talleyrands Stolz, und auch, wie tief er verletzt wurde, als seine Eltern ihm das Erstgeborenenrecht nahmen. Wer weiß, wie er gelitten hat unter der Soutane, die sie ihm gegen seinen Willen überzogen, kann sicher verstehen, dass er über seine Exkommunikation elf Jahre nach seiner Weihe nicht sehr unglücklich war. Und wer sich vorstellen kann, wie alleingelassen und ungeliebt er sich in seiner Kindheit und Jugend gefühlt haben muss, der kann vielleicht nachvollziehen, woher seine Verschlossenheit gekommen sein mag, seine Unfähigkeit, Gefühle zu zeigen, seine Egozentrik - wer hätte sein Maßstab, seine moralische Instanz sein können, wenn nicht er selbst? Wer hätte diese Kindheit unbeschadet überleben können?

Talleyrands Karriere in der Kirche ist ein Lehrstück über die Kunst, das Beste aus einer Situation zu machen. Dem Mann, der noch am Tag vor seiner Priesterweihe bittere Tränen über sein Schicksal vergossen hatte, gelang es in den darauf folgenden Jahren, den größtmöglichen Nutzen aus dem zu ziehen, wozu man ihn so ganz und gar gegen seinen Willen gezwungen hatte. Bis zu dem Tag, an dem der Lauf der Geschichte ihm erlaubte, sich zu befreien.

Beitragsinhalt

Priester wider Willen: 1779-1792

Bischof von Autun



Der Abbé de Périgord

doch gefügt. So wie er sich schließlich immer in alles fügt, was seine Eltern und sein Onkel von ihm verlangen: widerwillig, unglücklich, trotzig schweigend.

Er reißt sich zusammen und bringt die Messe hinter sich. Aber die unfreiwillige Komik seines Auftritts bringt die Gemeinde dennoch zum lachen – alle außer seine Eltern, die in der ersten Reihe sitzen und dem Schauspiel mit versteinerten Gesichtern zusehen. Diese Messe ist die erste von ganzen sieben, die er in seinem Leben halten wird, und bis auf eine einzige Ausnahme, von der noch die Rede sein wird, sind sie alle so: gelesen von einem gut aussehenden, aber hinkenden Priester in einem kostbaren Messgewand, der zur falschen Zeit am falschen Ort die falschen Worte spricht, und dabei kurz vor einem hysterischen Lachanfall steht.

Die praktische Seite des Priesterseins hat ihn nie interessiert. Er ist kein Pfarrer, kein seelsorgender Hirte, und das weiß auch sein Onkel, der die wahren Qualitäten seines Neffen recht gut einschätzen kann und ihm deshalb ein Amt verschafft. Onkel Alexandre-Angélique fürchtet (wohl zu Recht), dass der junge Mann sich sehr bald zu langweilen beginnt und auf dumme Ideen kommt, wenn er weiterhin einfach so 18.000 Livres im Jahr verdient, ohne einen Finger krümmen zu müssen, ohne dass sein überragender Intellekt gefordert wird, und ohne dass sein Opfer irgendwie entschädigt wird. Denn Onkel Alexandre-Angélique weiß auch, dass er ein Versprechen zu halten hat. Wer sein Leben der Kirche schenkt, soll reich belohnt werden; Macht und Geld im Tausch gegen Freiheit, das hat er seinem Neffen seit dessen fünfzehnten Lebensjahr mit allen Mitteln eingetrichtert. Jetzt hat der dickköpfige Neffe endlich klein beigegeben und sich weihen lassen, und nun ist Zahltag.

Es ist nicht irgendein Amt, das der Erzbischof von Reims seinem Neffen angedeihen lässt: es ist das Amt des Generalbevollmächtigten des Klerus. Der Generalbevollmächtigte des Klerus ist verantwortlich für die Verwaltung des Fiskus der Kirche des Landes, seine Stellung entspricht also in etwa der des Finanzministers eines Staates. Außerdem obliegt ihm die Verwaltung und Koordination von zu diesem Zeitpunkt etwa 40.000 Kirchengemeinden, und, was vielleicht noch wichtiger ist, er ist der Mittler zwischen Kirche und Staat.

Es ist also ein ungeheuer mächtiges Amt, in das der gerade Sechszwanzigjährige am 10. Mai 1780 von seinem Onkel eingeführt wird. Oder besser: Das Sprungbrett zu wahrer Macht. Denn bislang wurde ohne Ausnahme noch jeder Generalbevollmächtigte des Klerus nur kurze Zeit später zum Bischof ernannt.

Da erträgt es der frischgebackene Generalbevollmächtigte auch ohne zu murren, sich geschlagene zwei Stunden lang den Sermon seines Onkels anzuhören (wie verantwortungsvoll sein Amt doch sei, wo er welche Akten zu finden habe, wen er in diesem oder jenem Fall zu kontaktieren habe) – im Stehen, versteht sich, denn eine ganze Menge anderer Kirchenmänner sind anwesend, die in der Rangfolge alle über ihm stehen und sich auch nicht setzen dürfen, weshalb auch der Neffe stehen bleiben muss. Die Erschöpfung, die Folge dieser nur mit Mühen und zusammengebissenen Zähnen ertragenen Amtseinführung ist, führt zu ganz unpriesterlichen Abenteuern, in die der Duc d'Aiguillon und die verstoßene Mätresse des verstorbenen Königs, Madame Dubarry verwickelt sind, aber sie sollen aus Gründen der Diskretion und des Themas hier verschwiegen werden.



Alexandre-Angélique de Talleyrand-Périgord

Überhaupt verhält sich der junge Mann nicht ganz so, wie es seinem Amt und seinem Status wohl angemessen wäre, und wie es seinen Eltern und seinem Onkel gefallen würde. Nicht, dass er seine Aufgabe nicht besser als hervorragend erfüllen würde. Nein, hier kann er seine Fähigkeiten endlich entfalten, und er erweist sich als einer der besten Generalbevollmächtigten, die die französische Kirche je hatte: er hat exzellente Fähigkeiten in der Verwaltung, erkennt sofort den tieferen Kern eines Problems und ist in der Lage, es schnell und effizient zu lösen, er ist umsichtig und geschickt im Umgang mit Finanzen, beharrt in jedem Fall auf legaler und ordnungsgemäßer Vorgehensweise, zeigt außerordentliches diplomatisches Geschick, und ist mutig genug, auch neue, innovative Vorschläge zu machen. Und er arbeitet sehr hart.

Das ist eine Fähigkeit, die man mit Talleyrand gewöhnlich nicht sofort in Zusammenhang bringt, und er selbst hat in der Tat viel dazu beigetragen, sich den Ruf eines faulen, lässigen und trägen Menschen zu erwerben, dem seine Erfolge einfach aufgrund seiner Genialität zufallen. Aber während er mit seiner eigenen Faulheit kokettiert, ist er in Wahrheit ausgesprochen fleißig und erheblich dienstbeflissener, als er jemals zugegeben hätte. Und es ist nur gut, dass er so hart arbeiten kann, denn er muss doppelte Arbeit leisten: Das Amt des Generalbevollmächtigten des Klerus teilen sich immer zwei Männer, aber der Kollege des Abbé de Périgord, der Abbé de Boisgelin, hat sich durch eine Affaire mit einer ehemaligen Mätresse von Louis XV, der Madame de Cavanac, diskreditiert und fällt damit als ernstzunehmender Vertreter der Kirche aus. De Boisgelin behält das Amt, rührt jedoch keinen Finger mehr und lässt seinen jungen Partner tun, was dieser will. So hat der Abbé de Périgord zwar doppelte Arbeit, aber auch erheblich mehr Macht, als er hätte, wenn der Neffe des Erzbischofs von Aix sich nicht resigniert von allen Dienstgeschäften zurückgezogen hätte.

Es sind dies wichtige Lehrjahre im Leben des zukünftigen Politikers und Diplomaten. Er lernt eine Menge über Verwaltung und Betriebsführung, über Wirtschaftslehre und Finanzen, und nicht zuletzt über Staatsgeschäfte und Diplomatie – schließlich vertritt er die Interessen der Kirche vor dem Staat und unterhält somit Kontakte zum Hof, zu Ministern wie Turgot, Castries, Choiseul, Maurepas, Malesherbes und Necker. Und was könnte eine bessere Schule für politisches Überleben und die Kunst der Intrige sein als Versailles?

Er arbeitet also hart im Dienste der Kirche, sein Einsatz für die Besserstellung und die Erhöhung des Gehalts des niederen Klerus in den Provinzen gewinnt ihm auch die Sympathien der kleinen Landpfarrer, die oftmals am Rande des Existenzminimums leben, er pflegt gesellschaftlichen Umgang mit den Mächtigen des Landes – warum also dauert es acht endlose Jahre, bis man ihn endlich zum Bischof macht?

Weil ihm sein Privatleben und der Umgang, den er außerhalb von Versailles pflegt, erheblich weniger Sympathien einbringen. Weder bei seinen Eltern, noch bei seinem Onkel, noch beim König, der letzten und wichtigsten Instanz auf dem Weg zur Mitra.

Es ist in den achtziger Jahren des Achtzehnten Jahrhunderts keineswegs ungewöhnlich, dass ein Kirchenmann eine Beziehung zu einer Frau pflegt, und auch über die gelegentliche Äußerung eines nonkonformen und kritischen Gedankens wird wohlwollend hinweggegangen. Der Generalbevollmächtigte des Klerus überspannt den Bogen aber ein wenig.

Er pflegt nicht nur die Beziehung zu *einer* Frau, sondern ist umgeben von einem ganzen Harem junger, hübscher und intelligenter Damen der Gesellschaft, die den gut aussehenden, charmanten und geistreichen jungen Mann anhimmeln.

Abgesehen von den vielen Liebschaften, die daraus erwachsen, lebt er mehr oder weniger offen mit einer von ihnen zusammen; Talleyrands Verhältnis mit Adélaïde de Flahaut ist das eheähnlichste, das er jemals hat. Knapp zehn Jahre lang ist er mit ihr zusammen, er schläft häufiger unter ihrem Dach, als unter seinem eigenen, er speist fast täglich mit ihr zu Abend, er empfängt Gäste in ihrem Wohnzimmer und erwirbt sich schnell den Status des Herrn des Hauses. Und all das, während der Ehemann seiner Geliebten, 36 Jahre älter als diese, durch schweres Rheuma ans Bett gefesselt nebenan im Schlafzimmer liegt. Als Adélaïde 1784 feststellt, dass sie schwanger ist, ist es offensichtlich, dass der Vater nicht der alte, kranke Comte de Flahaut de la Billarderie ist, obwohl der seiner Frau die Güte erweist und die Vaterschaft anerkennt – die Wahl des Vornamens des am 21. April 1785 geborenen Charles de Flahaut lässt Interpretationsspielraum, und die verblüffende Ähnlichkeit des Kindes mit dem Abbé de Périgord erstickt schließlich jeden Zweifel im Keim. Der schweigt; weder bestätigt noch dementiert er seine Vaterschaft, aber sein Verhalten gibt allen Anlass zu glauben, dass er sich tatsächlich freut, Vater eines gesunden Jungen geworden zu sein. Und zu oft sieht man die drei miteinander bei Vergnügungen, die einer kleinen Familie vorbehalten sind, bei Sonntagsspaziergängen zum Beispiel – sehr kurzen, denn der Abbé de Périgord kann nicht gut gehen – als dass nicht vollkommen klar wäre, dass er nicht nur der Vater des Jungen, sondern auch noch stolz darauf ist.

Aber da ist nicht nur die kleine, seltsame Familie, zu der sich der Generalbevollmächtigte des Klerus auf diese Weise indirekt bekennt. Nicht nur die vielen anderen Damen, mit denen er zur gleichen Zeit eine kürzere oder längere, mehr oder weniger heftige Liaison hat. Auch nicht nur die Tatsache, dass er seine Kontakte zum Finanzminister Calonne dazu benutzt, recht erfolgreich an der Börse zu spekulieren. Und er spielt nicht nur an der Börse, er ist auch bestens bekannt in allen gehobenen Spielsalons von Paris; wenn er nicht Brüste oder Schenkel streichelt, dann hält er Karten in der Hand. Oder er trifft sich mit Leuten, deren Reputation der seinen nur weiteren Schaden zufügen kann: Schon lange besucht er Häuser und Salons, die vom Hof misstrauisch beargwöhnt, und wo Meinungen geäußert werden, die nur noch mit äußerstem Wohlwollen *unorthodox* genannt werden können. Und er versammelt sie an seiner Tafel, meistens zum Frühstück: Freidenker, Dichter, Dramatiker, Künstler, Wissenschaftler aller möglichen Couleur, unter ihnen einige Physiokraten, von deren Lippen der Gastgeber gierig alles aufsaugt, was sie ihm über Finanzpolitik erzählen können – neben seinen praktischen Erfahrungen mit dem Verwalten des Fiskus der Kirche wird hier sozusagen der philosophische Unterbau für Talleyrands Verständnis von Wirtschaft und Geldgeschäften gelegt.

Die Physiokraten sind noch das kleinere Übel. Schlimmer ist es, dass auch Leute wie der Duc d'Orléans und Mirabeau zu diesen Treffen erscheinen. Ansonsten ist es eine recht wilde Mischung: Choderlos de Laclos, der Verfasser der *Liaisons dangereuses*, kommt genau so wie Marmontel, ein sich im Dichten versuchender Bauer, Armand de Gontaut, Duc de Lauzun vertritt den Hochadel, der Schweizer Bankier Panchaud die Hochfinanz, dann sind da Joseph Barthès, der Abbé Delille, Sébastien de Chamfort, der eigentlich der Sohn eines Krämers ist und sich das *de* einfach so selbst in den Namen gesetzt hat, Pierre du Pont de Nemours, der Abbé Louis, Rulhière – dem Abbé de Périgord ist es egal, ob jemand der Sohn eines Bauern ist, wenn er klug und amüsant ist, etwas Interessantes zum Gespräch beitragen kann und sich zu benehmen weiß. Dem Abbé de Périgord ist es ebenso egal, was man am Hof und in hofnahen Kreisen von ihm denkt. Auch seine beiden besten Freunde, Auguste de Choiseul, der Neffe des mittlerweile in Ungnade gefallenen Ministers Etienne-François de Choiseul, und Louis de Narbonne-Lara, allem Anschein nach unehelicher Sohn von Louis XV und dessen leiblicher Schwester, Madame Adélaïde, sind Personen, mit denen man, will man am oder durch den Hof Karriere machen, nicht unbedingt Umgang pflegen sollte, und auch sie tragen dazu bei, dass der Generalbevollmächtigte des Klerus dort allmählich zur persona non grata wird.

Es ist ihm egal, was man über ihn denkt. Es ist ihm mittlerweile auch egal, was seine Mutter über ihn denkt – natürlich muss er sich von ihr anhören, was er sich in den letzten Jahren schon so oft hat anhören müssen: dass er zu wirklich gar nichts taugt und eine Schande für die ganze Familie sei – es ficht ihn nicht mehr an. Vorbei die Tage des sehnlichen Wünschens und Hoffens, sie könnte ihn ja vielleicht doch eines Tages lieb gewinnen: Er hat sich mit einer immer häufiger tatsächlich empfundenen Gleichgültigkeit ihr und allen anderen gegenüber gewappnet, die ihn nicht mögen, die ihn als moralisch verkommen und nichtsnutzig bezeichnen – sollen sie doch. Seine Freunde, die Freiheit zumindest des Geistes, die Frauen und das Glücksspiel, seine Vergnügungen, die die selbsternannten Wächter der Moral ihm verübeln, all das ist ihm wichtiger.

Und weil das so ist, weil der Abbé de Périgord die unmöglichsten Menschen bei sich empfängt und die unmöglichsten Salons frequentiert, mit seiner Mätresse und seinem Sohn öffentlich Sonntagsspaziergänge unternimmt, beim Whist Unmengen Geld gewinnt oder verspielt, ebenso schamlos wie erfolgreich sein Wissen über die Staatsgeschäfte bei seinen Spekulationen an der Börse ausnutzt, und ihn dabei jegliche Kritik an seinem Verhalten absolut peripher tangiert, wird er auch nicht Bischof.

Bis sein Vater stirbt.

Beitragsinhalt

Priester wider Willen: 1779-1792

Bischof von Autun

Im Dezember 1788 kommt ihm das Schicksal zur Hilfe: Der Bischof von Autun, Marbeuf, wird nach Lyon versetzt, und Charles-Daniel de Talleyrand-Périgord erleidet einen Herzinfarkt. Auf dem Sterbebett tut er zwei Dinge: Erstens zitiert er seinen ältesten Sohn zu sich und hat zum ersten Mal in seinem Leben eine ernsthafte Unterhaltung mit ihm. Um was es dabei geht, bleibt unklar, man munkelt, der Vater habe seinen Sohn um Vergebung dafür gebeten, ihn sein Leben lang schlechter als einen Bastard behandelt zu haben; andere behaupten, er habe ihm dringend nahe gelegt, sich endlich am Riemen zu reißen und sich so zu benehmen, wie es dem Generalbevollmächtigten des Klerus nun einmal zukommt. Was auch immer der Vater dem Sohn in der Stunde seines Todes gesagt hat, es hat wesentlich weniger Einfluss auf dessen weiteren Werdegang, als die Tatsache, dass er als nächstes den König bittet, diesen seinen Sohn endlich zum Bischof zu machen. Es ist das einzige, was er jemals für ihn tut.

Louis XVI fühlt sich dem sterbenden Grafen verpflichtet. Die Talleyrand-Périgords können das Recht für sich in Anspruch nehmen, vom König von Frankreich mit „Vetter“ angeredet werden, und dieses Recht ist fast tausend Jahre alt. Louis XVI *muss* sich ihm beugen. Außerdem hat er Charles-Daniel de Talleyrand-Périgord eigentlich schon immer gerne gemocht, und der Mann *stirbt*. Sein Sohn mag zwar ein Nichtsnutz sein, aber der König kommt seinem Wunsch dennoch nach - glücklich ist er damit nicht. Aber er nimmt seine Entscheidung auch dann nicht mehr zurück, als ihm Alexandrine de Talleyrand-Périgord einen mehr oder weniger offenen Brief schreibt, er möge ihren missratenen Sohn doch bitte auf gar keinen Fall zum Bischof machen, nichtsnutzig und durch und durch verdorben, wie er sei.

Am 16. Januar 1789 wird der ehrwürdige Carolus-Mauritius in der Kapelle von Issy zum Bischof geweiht. Die Zeremonie dauert sechs Stunden, die zum größten Teil im Stehen hinter sich gebracht werden müssen, und irgendwann wird der Abbé de Périgord ohnmächtig. Vor Schmerzen? Wegen der Anstrengung? Oder weil ihn die Ungeheuerlichkeit dessen, was er zu tun im Begriff ist, überwältigt? Vorher noch habe er, so ein Augenzeuge, gewirkt wie ein Schauspieler, den seine Rolle langweilt, und das Ritual teilnahmslos über sich ergehen lassen. Es ist wahrscheinlicher, dass es weniger Gewissensqualen, als körperliche Qualen waren, die ihm die Sinne haben schwinden lassen.

Er schweigt, er geht darüber hinweg, als sei nichts geschehen; am Abend nach seiner Weihe diniert er bei seiner Freundin Adélaïde de Flahaut, zusammen mit ihrem gemeinsamen Sohn. Auch die der Weihe vorhergehenden drei Tage der Kontemplation, die er im Seminar von Issy verbringt (das zu Saint-Sulpice gehört), lassen darauf schließen, dass der Abbé de Périgord den spirituellen Aspekt seiner neuen Aufgabe ein wenig vernachlässigt. Noch nie habe er einen so schwierigen Kandidaten gehabt, sagt der ihm als geistiger Lehrer zugedachte Abbé Duchoux hinterher, unaufmerksam und pietätslos sei er gewesen, und einmal sei sogar mitten im gemeinsamen Gebet die Tür aufgefliegen, eine ganze Horde „frivoler Leute“ sei hereingekommen und habe mit ihrem Freund den neuesten Klatsch und Tratsch aus Paris ausgetauscht.

Der ist nun also Bischof, noch kurz vor seinem 35. Geburtstag und damit der jüngste in Frankreich; das Durchschnittsalter liegt am Ende des Achtzehnten Jahrhunderts bei 60 Jahren. Mit dem Bischofssitz kommen eine ganze Menge Titel einher, mit denen er sich nun schmücken darf, Comte de Saulien, Baron d'Issy-Leveque, Lucenay, Grosme und Touillon. Keiner davon reicht zwar auch nur annähernd an den Namen Talleyrand-Périgord heran und an die Titel, die ihm seine Eltern dereinst genommen haben, aber immerhin, Titel sind Titel, und Geld ist Geld, auch wenn ihm der Bischofssitz nur 22.000 Livres pro Jahr einbringt. Denn Autun ist wohl die letzte Diözese, die er sich gewünscht hätte, ein kleines, ärmliches Städtchen in der tiefsten Provinz, und noch dazu der Geburtsort seiner Mutter. Und der neue Bischof von Autun sieht zunächst einmal nicht ein, warum er auch in persona dort anwesend sein soll. Deshalb setzt er den Erzpriester seiner Kathedrale als seinen Stellvertreter ein und macht sich von Paris aus an die Umgestaltung seiner Diözese, und das tut er zur vollsten Zufriedenheit des in Autun gespannt auf sein Tun und Wirken wartenden Klerus und seiner Gemeinde. Ja, man ist zufrieden mit ihm dort unten in der Provinz, trotz seiner andauernden Abwesenheit. Denn nicht nur schafft er es in kürzester Zeit, die Verwaltung effizienter zu gestalten, er schreibt auch wundervolle Briefe an seine Gemeinde. Diese Briefe werden von jeder Kanzel der Diözese verlesen. Sie sind warm und menschlich, voller Hingabe und Sorge um die Belange der einfachen Leute, dabei von apostolischem Eifer, und sie gewinnen ihm im Nu die Herzen seiner Schäfchen. Als er sich dann am 12. März 1789 endlich tatsächlich nach Autun begibt, säumt jubelndes Volk die Straßen.

Das wahre Interesse an den ganz konkreten Problemen der Landbevölkerung hält sich bei einem Spross der Familie Talleyrand-Périgord zwar durchaus in Grenzen, aber Charles-Maurice hat seiner Erziehung und vor allem den vier Jahren bei seiner Urgroßmutter in Chalais ein wenn auch abstraktes, so doch recht stark ausgeprägtes Verantwortungsgefühl dem Volk gegenüber zu verdanken. In Chalais hat er gelernt, dass es die natürliche Aufgabe des Adels ist, die Untertanen zu beschützen, sie in einfachen, verständlichen Worten zu belehren und gelegentlich auch zu ihrer Erbauung beizutragen. Und das tut er mit seinen Hirtenbriefen.

Aber die Briefe und sein Besuch in Autun haben natürlich auch einen politischen Hintergrund. Es ist 1789, der Frühling vor der Revolution. Der Staat ist bankrott, der König hilflos, man will die Generalstände einberufen. Und der Bischof von Autun will als Vertreter des Klerus von Autun in die Generalversammlung gewählt werden. Insofern ist das, was er dort treibt, eine Art Wahlkampagne: unermüdlich redet er mit allen möglichen Leuten, lässt sich von ihren Sorgen und Wünschen berichten, hört aufmerksam zu, macht Versprechungen. Und man liebt ihn, der Jubel auf den Straßen reißt nicht ab. Nur einmal wäre es fast schiefgegangen: Er lässt sich vom Domkapitel dazu überreden, am 25. März (Mariä Verkündigung) eine Pontifikalmesse zu zelebrieren, was wie immer in ein einziges Chaos mündet. Man verzeiht ihm jedoch noch einmal, dass er sich so erstaunlich wenig vertraut mit den komplexen liturgischen Abläufen zeigt. Vielleicht ist das auch der Grund für die baldige Abreise des Prälaten, denn just am Ostersonntag sitzt er in der Kutsche nach Paris – noch eine Pontifikalmesse (die er in seiner Funktion als Bischof sicherlich an Ostern hätte halten müssen) wäre doch etwas zu viel des Guten gewesen.

Der Besuch in Autun war in zweifacher Hinsicht ein Erfolg: Zum ersten Mal in seinem Leben ist dem ungeliebten, von seiner Familie verstoßenen und so oft von allen Seiten angefeindeten Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord uneingeschränkte Sympathie und Zustimmung entgegengebracht worden, und zwar in einem überwältigenden Ausmaß. Und man wählt ihn in die Generalversammlung.



Der Bischof von Autun als Abgeordneter des Klerus in der Nationalversammlung

zur Bestrafung. Und alle sollen vor dem Gesetz gleich sein und die Möglichkeit haben, alle Ehren, Positionen und Ämter zu erlangen, entsprechend den Fähigkeiten des einzelnen, wobei keine andere Unterscheidung gelten soll als die nach Eignung und Talent.

Man kommt nicht umhin, eine recht persönliche Motivation für den Vorschlag dieses Artikels zu erkennen, der im Jahr 1789 eine ziemlich radikale Formulierung revolutionären Gedankenguts ist und ihm in der Nationalversammlung stehende Ovationen einbringt.

Der Bischof von Autun tritt nun nicht nur ein für die Freiheit des Menschen, Rede- und Pressefreiheit, gerechte Besteuerung und die bürgerliche Gleichstellung der Juden, sondern er erdenkt auch eine Methode, Darlehen zu versichern, entwirft die Polizeiordnung von Paris, und neben dem omnipräsenten Problem der Staatsverschuldung kümmert er sich um Bildungspolitik und verfasst einen *Bericht über das öffentliche Erziehungswesen* für das Verfassungsgebende Komitee, der noch hundert Jahre später das französische Schulsystem prägen wird.

Und dann, am 10. Oktober 1789, bittet er den Vorsitzenden der Nationalversammlung ums Wort und macht einen schier unglaublichen Vorschlag, wie man dem Staatsbankrott beikommen kann. Der Antrag, den er einbringt, und der nach langer Diskussion – an der er sich mit keinem Wort mehr beteiligt – schließlich auch angenommen wird, beginnt mit den Worten: *Die Nationalversammlung erklärt, dass alles kirchliche Eigentum dem Staat zur Verfügung gestellt wird, [...]*

Der Bischof von Autun hat die Kirche enteignet und die Kirchengüter verstaatlicht.

Das Zusammentreten der Generalversammlung markiert den Beginn der französischen Revolution, und der Bischof von Autun avanciert zu einer der an ihrem Verlauf maßgeblich beteiligten Personen. Man kann ihn zu den Vertretern einer gemäßigten, linksliberalen Politik zählen, Extremismus und Gewalt, auch verbale, sind ihm wesensfremd; er plädiert für eine konstitutionelle Monarchie nach englischem Vorbild, mit Ober- und Unterhaus. Aber er kann die Entwicklung nicht aufhalten, nur moderieren.

Am 26. Juni 1789 schließt er sich gemeinsam mit einigen anderen Bischöfen dem Dritten Stand an. Weil man ihn als intelligenten und gemäßigten Menschen schätzt, wird er am 14. Juli, dem Tag, an dem die Bastille fällt, in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wo er zusammen mit Lafayette – mittlerweile auch häufig gesehener Gast an seiner Frühstückstafel – an der Erklärung der Menschenrechte mitwirkt. Er formuliert und erwirkt die Aufnahme von Artikel VI:

Das Gesetz ist Ausdruck des Willens des Volkes. Alle Bürger haben ein Recht, entweder persönlich oder durch ihre Vertreter an der Gestaltung mitzuwirken. Es soll für alle gleich sein, ob zum Schutz oder

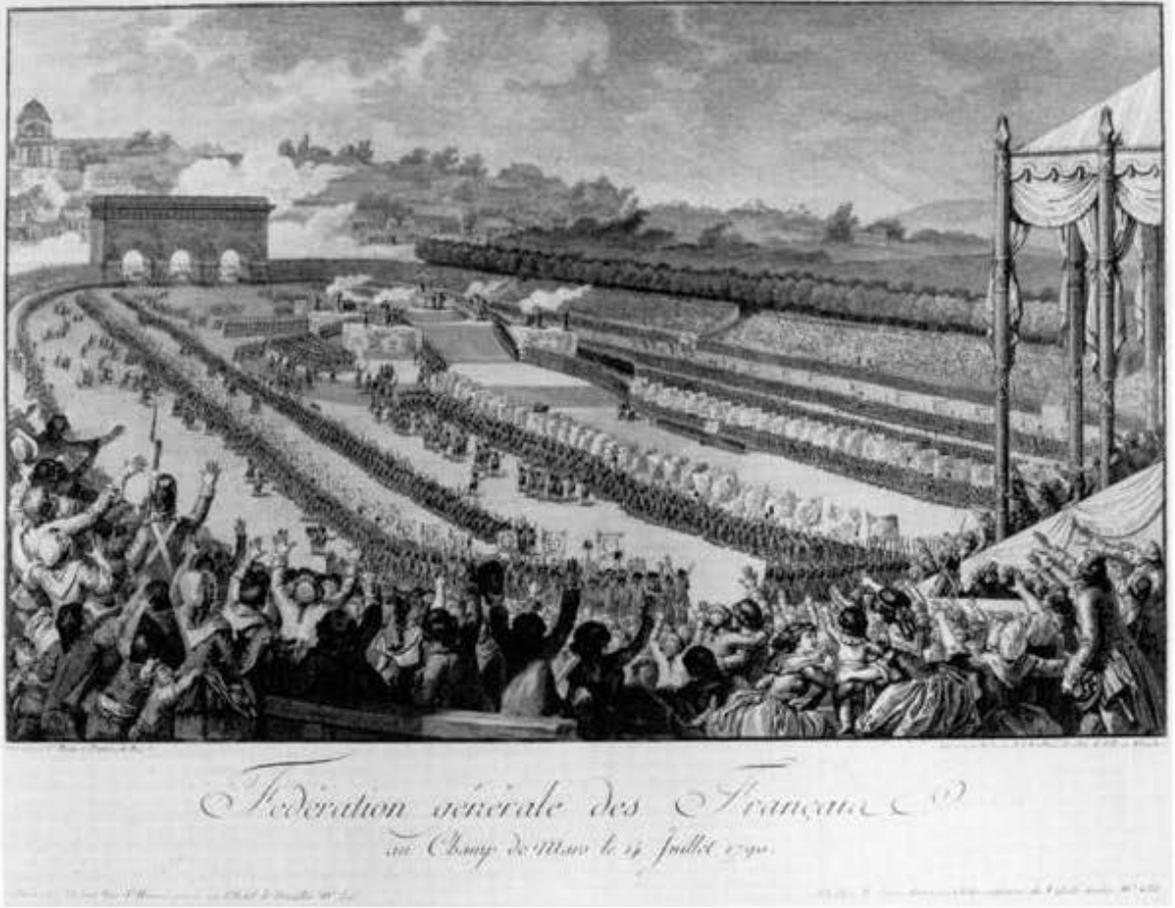
Dass er damit auch seine eigene Karriere als Kleriker demontiert, nimmt er offensichtlich gerne in Kauf, auch, dass ihn dieser Vorschlag landesweit in Verruf bringt – auf eben dieser Tat begründet sich sein Ruf als Verräter, der ihm sein Leben lang anhaften wird. Als das absolut Ungeheuerliche wird nämlich nicht die Enteignung der Kirche empfunden - die gefällt dem einen oder anderen gar nicht so schlecht - sondern die Tatsache, dass es ausgerechnet ein Kirchenmann ist, der sie initiiert hat. Dieser Aspekt erst macht die Sache monströs, und man beginnt, ihn mit anderen Augen zu betrachten. Was für ein Mensch kann das sein, der in der Kirche und durch die Kirche aufsteigt, um sie dann von innen heraus zu zerstören? Einer der diese Karriere so niemals wollte, der von seinen Eltern, allen voran von seiner Mutter, dazu gezwungen wurde, diesen Weg einzuschlagen, und sich nun auf diese Art und Weise an dem System rächt, das er für sein persönliches Unglück verantwortlich macht. Seine Mutter bezeichnet ihn dafür jetzt in einem Brief aus dem Exil als Missgeburt, was einigen Anlass zu Spekulationen gibt. Es lässt ihn kalt.



Die Enteignung der Kirchengüter ist der erste Schritt hinaus aus dem System, das ihm seine Jugend und sein Glück geraubt hat. Immer öfter sieht man ihn nun nicht mehr in Soutane, sondern in einem eleganten, gut geschnittenen Anzug, das Brustkreuz dezent zwischen den Spitzen seiner Halsbinde verborgen – welche Befreiung für den Fünfunddreißigjährigen, der im Alter von fünfzehn Jahren seine Schuluniform gegen dieses verhasste Kleidungsstück eintauschen musste, dessen einziger Vorteil es war, dass es seine Beine vor den Blicken der Damen verbarg. Das hat er jetzt nicht mehr nötig, und zwanzig Jahre Soutane sind genug. Zwanzig Jahre im Dienste Roms sind genug.

Am 14. Juli 1790 jährt sich der Tag, an dem mit dem Sturm auf die Bastille die Revolution begonnen hatte.

Dieser Tag muss gefeiert werden, und da Frankreich 1790 noch katholisch ist, mit einer Messe. Der Bischof von Autun, der im Februar sogar für eine Woche das Amt des Präsidenten der Nationalversammlung inne gehabt hat, wird sie lesen, denn er ist der einzige Bischof, der noch in der Nationalversammlung sitzt. Da er diesmal nichts falsch machen will, übt er die Abläufe vorher bei sich daheim im Wohnzimmer. Zu diesem Zweck hat er noch einmal das Messgewand angezogen, der Kamin stellt den Altar dar, und sein kleiner Hund, der ihn immer überall hin begleitet, umspringt ihn dabei freudig aufgereggt und beißt ihm schließlich sogar in die Waden, was sowohl bei ihm als auch bei seinen anwesenden Freunden zu großer Heiterkeit führt. Am nächsten Tag hört man ihn kurz vor dem Beginn der Zeremonie zum Abbé Louis, der ihm ministriert, sagen, er solle ihn doch bitte nicht zum Lachen bringen. So bewusst ihm die Bedeutung des Ganzen ist, so lächerlich erscheint ihm das ganze Ritual.



14. Juli 1790: Talleyrand, Bischof von Autun, zelebriert eine Messe zur Feier des Jahrestages des Sturms auf die Bastille

Und diesmal geht endlich einmal nichts schief. Er trägt ein weißes Messgewand und hat sich eine Tricolore um den Bauch gebunden, was in konservativen Kreisen zu großer Entrüstung führt, und dann sehen ihm vierhunderttausend Menschen dabei zu, wie er im strömenden Regen mit der Mitra auf dem Kopf auf seinen Hirtenstab und zwei ihn flankierende Priester gestützt die Stufen zum Altar hochsteigt, um dort das Tedeum anzustimmen. Er hat eine schöne, klangvolle Stimme, und wer ihn hören kann berichtet hinterher, dass er auch sehr schön singen kann. Und er singt nicht nur, er schwört auch einen Eid auf die Nation, die Verfassung und den König und weihet die Fahnen der Nationalgarde. Danach begibt er sich in einen Spielsalon, wo es ihm gelingt, die Bank zu sprengen – er gewinnt so viel Geld, dass er es sich in seinen Hut stopfen muss, um es zu transportieren.

Langsam begibt er sich auf dünnes Eis, was seine Beziehung zu Rom angeht.

Seinen „Austritt“ aus der Kirche besiegelt er jedoch am 28. Dezember 1790, indem er folgende Worte spricht: *„Ich schwöre mit erhobener Hand, gewissenhaft meine Pflichten zu erfüllen, dem Gesetz, der Nation und dem König treu zu dienen, die Verfassung und im besonderen den Beschluss der zivilrechtlichen Konstituierung der Geistlichkeit zu unterstützen.“*

Die „zivilrechtliche Konstituierung der Geistlichkeit“, also eine Verstaatlichung des Kirchenrechtes, geht weit über die Verstaatlichung der Kirchengüter hinaus. Hier wird das Fundament der römisch-katholischen Kirche angegriffen, hier werden dem Staat Machtbefugnisse eingeräumt, die seit unerdenklichen Zeiten nur dem Papst zustanden. Nur drei weitere Bischöfe leisten diesen Treueeid, und alle außer dem Bischof von Autun ziehen sich in die Provinzen zurück. Der Papst schäumt vor Wut.

Nun ist es endgültig Zeit für Talleyrand, sich von seiner Karriere in der Kirche zu verabschieden: So wie er die Soutane nicht mehr braucht, um seine Beine zu verbergen, so braucht er auch die Kirche nicht mehr, um zu größerer Macht aufzusteigen. Und er möchte dem Papst, der ihn dispensieren will, zuvorkommen: Anfang Januar 1791 erklärt er dem König in einem Brief, er wolle auf die Bischofswürde verzichten, da er von den Staatsaufgaben zu sehr in Anspruch genommen sei. Am 20. Januar schreibt er einen entsprechenden Brief nach Autun, in dem er dem dortigen Klerus nahe legt, sich um einen Nachfolger für ihn zu bemühen. Eine offizielle Rücktrittserklärung an Rom verfasst er nicht, ab jetzt lässt er den Dingen ihren Lauf.

Die Verhältnisse kommen ihm entgegen: Noch einmal, ein allerletztes Mal, muss er seine Messgewänder anlegen und eine Messe halten: Die zivilrechtliche Konstituierung der Geistlichkeit verbietet es Bischöfen, die den Eid auf dieses Gesetz nicht geleistet haben, neue Priester zu weihen. Neue Priester braucht es aber, denn ein Großteil der Geistlichen hat dem Gesetz nicht zugestimmt und damit seine Stellung verloren. Gleichzeitig droht Rom jedem Bischof, der es wagen sollte, in dieser Lage irgendwelche Priester oder gar Bischöfe zu weihen, mit der sofortigen Exkommunikation. Der Noch-Bischof von Autun meldet sich freiwillig.

Anhänger des Papstes schicken ihm Morddrohungen, die er ernst genug nimmt, um am Tag vor dem Ereignis sein Testament bei Adélaïde de Flahaut zu hinterlegen. Lafayette und seine Mannen postieren sich vor der Oratorianer-Kapelle in der rue Saint-Honoré, in welcher der Bischof von Autun nun (ungeübt und mit dem Ritus unvertraut wie immer) zwei Priester zu höheren kirchlichen Würden erhebt. Da währenddessen niemand versucht, ihn umzubringen, holt er am Abend sein Testament wieder bei seiner Freundin ab.

Der Papst belegt ihn jedoch mit einem Bannfluch und schreibt: *Nichts Wünschenswerteres kann sich ereignen, als dass sich einer von der Kirche lossagt, der aus so vielen Gründen verdient, hinausgeworfen zu werden.* Talleyrand ist geradezu entzückt, hinausgeworfen zu werden: Am 13. Mai 1791 erscheint das päpstliche Breve im Moniteur, und am selben Tag noch sendet er ein Billet an den Duc de Biron, einen seiner Freunde: *Haben Sie schon die Neuigkeit gehört: Exkommunikation! Kommen Sie, um mich zu trösten und um mit mir zu soupieren. Jeder soll mir Wasser und Feuer verweigern, so werden wir heute Abend nur kaltes Fleisch und geistigen Wein haben.*

Der Papst gewährt ihm sogar noch eine Gnadenfrist. Noch im März 1792 schickt er seinem abtrünnigen Schäfchen einen privaten Brief, in dem er ihm 60 Tage Zeit gibt, seine Irrtümer rückgängig zu machen und seine Sünden zu bereuen. Sollte er dieser Aufforderung nicht innerhalb der gesetzten Frist nachkommen, drohe ihm die Exkommunikation und der endgültige Ausschluss aus der heiligen römisch-katholischen Kirche. Er kommt der Aufforderung nicht nach. Und als die 60tägige Frist verstrichen ist, macht Papst Pius VI. seine Drohung schließlich wahr und exkommuniziert ihn.

Er ist frei.

Dreiundzwanzig Jahre sind vergangen, seit Charles-Daniel seinen Sohn aufgrund seiner Behinderung enterbt, dreiundzwanzig Jahre, seit Onkel Alexandre-Angélique seinen Neffen in seinem Palais in Reims willkommen heißen und dem entsetzten Jugendlichen als Begrüßungsgeschenk eine schwarze Soutane und ein wertvolles Brustkreuz überreicht hat.

Er wollte nicht Priester werden. Unglücklich und unwillig beugte er sich einem Zwang, dem er nicht entkommen zu können glaubte; vielleicht gab es wirklich keinen Ausweg. Und er wusste, er sagte es ihnen, wieder und wieder, dass er dazu nicht geeignet sei und nicht die geringste Neigung zu diesem Beruf verspüre. Sie wollten nicht hören. Er solle es doch einfach als einen Weg zur Macht sehen, versuchte sein Onkel dem Fünfzehnjährigen eine Karriere in der Kirche schmackhaft zu machen.

Kann man ihm wirklich verübeln, dass er genau das getan hat?

Im Folgenden möchte ich eine recht wenig beachtete Zeit beschreiben: Die vier Jahre, die Talleyrand im Exil verbrachte. Dieser Abschnitt seines Lebens wird in vielen Biographien mit einigen wenigen Sätzen abgehandelt, und tatsächlich erscheint er auf den ersten Blick uninteressant, da Talleyrand damals über keinerlei politische Macht verfügte und im Wesentlichen nichts tat, als darauf zu warten, dass sich die Dinge in Frankreich wieder zu seinen Gunsten änderten. Aber genau deshalb, weil wir es hier nicht mit dem taktierenden Politiker, dem intriganten Diplomaten zu tun haben, erlaubt uns diese Zeit, einen Blick auf den Menschen Talleyrand zu werfen. Und das, so meine ich, macht diese Zeit wert, genauer betrachtet zu werden.

Beitragsinhalt

Talleyrands Exil

Englische Idylle

Ende des Englischen Exils

Exil in den USA

Talleyrands Ersatzfamilie

Ende des Exils

England (1792 bis 1794)

Sieben Tage lang sitzt er in dem Vorzimmer. In Lederhosen, hohen Stiefeln, einer kurzschößigen Jacke, zusammengebundenen Haaren und einem kleinen runden Hut - in Reisekleidung also. Er kommt morgens um sieben, und dann wartet er. Bis nachts um zwei, dann schickt man ihn heim. Sechs Mal, und jedes Mal ist er morgens um sieben wieder da. Er wartet geduldig, aber er ist angespannt: Wenn Talleyrand in seinem Leben einmal wirklich Angst gehabt hat, dann an diesen sieben Tagen Anfang September 1792. Denn es geht um sein Leben.

Er will nach London. Dort war er zu Beginn des Jahres schon und hat sich vergeblich bemüht, die Engländer vom Nutzen des Dezimalsystems zu überzeugen. Bereits am 10. August hat er sich Danton als Gesandter in derselben diplomatischen Mission empfohlen. Danton hat zugestimmt, nur der Pass fehlt noch. Aber Danton lässt ihn warten. Beide wissen, dass der Grund für die Reise nicht das Dezimalsystem ist.



Talleyrand kurz vor seiner Flucht aus Frankreich 1792

Warum lässt Danton ihn nicht vor? Will er seine Macht auskosten, die Macht des kleinen Rechtsanwalts aus der Provinz über einen Vertreter des (nicht mehr existierenden) Hochadels, der mit versteinertem Gesicht und schweißnassen Händen vor ihm steht und um sein Leben bittet? Oder hat Danton wirklich zu viel zu tun? Denn die Ereignisse überschlagen sich; draußen fließt Blut.

Am siebten Tag erhält er seinen Pass. Danton hat ihm seinen Hinfuß eingetragen und die ärgerlichen Worte 'aufgeworfene Nase'. Keine Zeit für Eitelkeiten, die Kutsche steht bereit, er kehrt nicht noch einmal in sein Haus zurück.

Er hat die Form gewahrt. Sein Stolz hätte es nicht zugelassen, sich so wie sein Freund Louis de Narbonne unter dem Altar der Hauskapelle in der Schwedischen Botschaft zu verstecken, um am nächsten Tag über die Belgische Grenze zu fliehen. Er selbst hat ihn dort hin gebracht, ist aber, statt Narbonne weiter zu begleiten, wieder nach Paris zurückgekehrt. Ein Périgord flieht nicht. Jedenfalls nicht heimlich, still und leise: Er lässt sich von der Regierung, vor der er flüchtet, mit einer diplomatischen Mission betrauen.

Und er weiß, dass es sich um sehr viel mehr handelt, als eine etwas elegantere Art, Hals über Kopf das Land zu verlassen. Die sieben Tag ein Dantons Vorzimmer werden sich dereinst gelohnt haben: Denn genau diese als diplomatische Mission getarnte Flucht ist das Hintertürchen, das es ihm eines Tages ermöglichen wird, wieder heimzukehren.

Am 24. September kommt er in London an. Viel hat er nicht mitnehmen können, Kleidung, Schriftstücke, etwas Geld, Diamanten. Seine Bibliothek - er liebt Bücher - hat er in weiser Voraussicht bereits im Sommer nach London verschickt. Und sein treuer Diener Courtiade, den er 1788 eingestellt hatte, begleitet ihn. Er wird ihn auch noch weitere 38 Jahre begleiten.

In London angekommen kauft er ein Haus in der Woodstock Street. Außer seinem Kammerdiener hat er keine Bediensteten, zum ersten Mal in seinem Erwachsenenleben. Madame de la Châtre, die Geliebte (und spätere Frau) seines Freundes François-Arnail de Jaucourt, nimmt sich seiner an und sorgt für seinen Haushalt und auch für sein sonstiges Wohlergehen.

Seine Freundin Adélaïde de Flahaut, die Mutter seines Sohnes, wohnt nicht fern von ihm, in der Half Moon Street. Sie lebt mehr schlecht als recht davon, Strohhüte zu flechten. Talleyrand ermutigt sie, den Roman, den sie bereits in Paris begonnen hatte, fortzusetzen. Was sie tagsüber schreibt, liest er nachts Korrektur. Der Roman, *Adèle de Sénange*, wird ein Erfolg.



Adélaïde de Flahaut

Er selbst schreibt Tagebuch, und er schreibt an einer Biographie des Herzogs von Orleans, Philippe Égalité. Er investiert sehr viel Zeit und Arbeit in dieses Projekt. Geld bringt es ihm nicht ein.

Geld ist ein Problem: Er hat fast keins. Das wenige, das er besitzt, gibt er für Freunde aus: Er unterstützt die gerade frisch in London Angekommenen, lässt sie bei sich wohnen und füttert sie durch, bis sie eine Unterkunft und ein Auskommen gefunden haben. Sein Haus wird zum Treffpunkt für alle die, mit denen er auch in Paris am liebsten seine freie Zeit verbracht hat. Narbonne ist dabei, Jaucourt, Bon-Albert Brios de Beaumetz, Mathieu de Montmorency. Und die Damen, Madame de la Châtre, die Princesse d'Hénin, Madame de Genlis, Adélaïde de Flahaut. Und viele, viele andere, die auf seine Kosten leben.

Madame de Genlis gibt bescheidene Abendgesellschaften, bei denen nicht das Essen die Hauptattraktion ist, sondern sein Unterhaltungstalent geboten wird: Er ist klug, charmant, geistreich, gebildet, man fühlt sich wohl in seiner Gesellschaft, und dass man Strohhüte flechten muss, um zu überleben und die Tafel zwangsläufig äußerst frugal ist, lässt sich ansolchen Abenden glatt vergessen.

Außerhalb dieses kleinen Kreises von Freunden wird ihm weniger wohlwollend begegnet.

Für die monarchistischen Flüchtlinge, *les pures*, jene, die bereits 1789 geflohen waren, und alle, die ihnen nahestehen, ist der revolutionäre - gar im Auftrag der französischen Regierung nach London gekommene - exkommunizierte Ex-Bischof der Teufel in Menschengestalt. Man macht ihn für die Revolution verantwortlich und damit für das eigene Unglück. Und man begegnet ihm mit äußerster Feindseligkeit.

Aber auch den Engländern ist er suspekt. Die Tories empfangen ihn nicht, die Whigs nur widerstrebend. Ein Vertreter des götzendienerischen, römisch-katholischen Papismus wäre schon schlimm genug. Dass dieser aber Frauen liebt und Karten spielt und an der Börse spekuliert, lässt ihn als das personifizierte Laster erscheinen. Außerdem können sie ihn nicht einschätzen: Er ist ihnen zu kühl, zu beherrscht, er entspricht nicht ihrem Bild eines typischen Franzosen. Man erwartet Lebhaftigkeit und Offenheit und findet Zurückhaltung, feinen Spott und leise Ironie, und deshalb hält man ihn für undurchsichtig und durchtrieben. Jede seiner Handlungen wird mit Argusaugen beobachtet. Ist er vielleicht ein Spion?

Politischen Einfluss hat er nicht. Zu Beginn versucht er, den Schein zu wahren, aber als der Nationalkonvent am 5. Dezember 1792 ein Dekret gegen ihn und eine Festnahmeverordnung erlässt, ist seine diplomatische Mission auch offiziell beendet. Er zieht sich vollkommen aus der Politik zurück.

Die beiden einzigen, die ihn nun noch bei sich empfangen, sind Charles Fox und Lord Shelbourne, Earl of Lansdowne - dieser bringt ihn auch mit interessanten Persönlichkeiten zusammen: Bei Lansdowne lernt er unter anderem George Canning kennen, Jeremy Bentham, Joseph Priestley (ob Talleyrand sich für die Elektrizität begeistern konnte?) und Lord Hastings.

Seite 2 von 6

Im Februar 1793 kommt Besuch. Und für eine Weile lebt der Zauber der alten Zeit wieder auf, die 1789 endgültig vorbei gewesen zu sein schien. Germaine de Staël, Baronesse de Holstein, Schriftstellerin und Frau des Schwedischen Botschafters in Paris, Geliebte von Louis de Narbonne - und ehemalige(?) Geliebte Talleyrands - reist nach England. Madame de Staël hat Geld, und sie mietet Juniper Hall, ein Landhaus in Surrey.

Dort, in der Nähe des kleinen Dörfchens Mickleham am River Mole, zwischen sanften Hügeln, von Hecken eingefriedeten Wiesen und Äckern, grasenden Schafen und weidenden Kühen, findet eine kleine Kolonie französischer Emigranten zusammen.

Beitragsinhalt

Talleyrands Exil

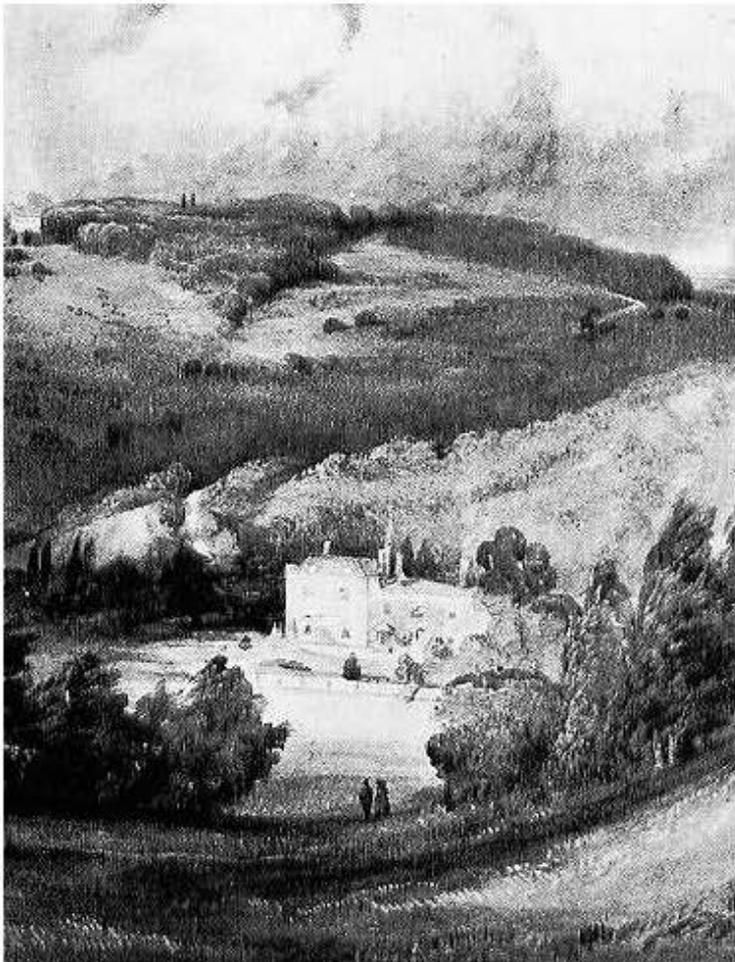
Englische Idylle

Ende des Englischen Exils

Exil in den USA

Talleyrands Ersatzfamilie

Ende des Exils



Juniper Hall, ca. 1904

Talleyrand gibt sein Haus in London nicht auf, wohnt aber dennoch meistens in Juniper Hall, und mit ihm Madame de la Châtre, Narbonne, Montmorency, Beaumetz, Jaucourt, Victor Malouet, die Brüder Lameth, der deutsche Doktor Bollmann, der Madame de Staël verehrt, und Alexandre d'Arblay. Letzterer wird am 28. Juni in der kleinen Dorfkirche von Mickleham der Schriftstellerin Fanny Burney sein Jawort geben, Narbonne wird Trauzeuge sein. Fanny Burney war einst Hofdame der englischen Königin und wohnt nun in Westhumble, dem Nachbardörfchen.

So ist also Fanny Burney häufig zu Besuch, oft begleitet von ihrer Schwester Susanna und deren Mann, Captain Molesworth Phillips, der zusammen mit James Cook die Welt umsegelt hatte. Auch sie leben in Westhumble.

Dort, in einem winzigen Cottage, haben sie auch Victor de Broglie und seine Familie untergebracht. Alles ist sehr schlicht und einfach, aber man hilft sich gegenseitig, und man vergnügt sich durchaus: Beim Boulespielen im Garten (Talleyrand, der natürlich nicht Boule spielen kann, sieht den anderen dabei zu), oder bei Ausflügen in die Umgebung, die man mit einem alten Einspanner unternimmt, den man gemeinsam gekauft hat. Auf dem Kutschbock des klapprigen Gefährts bemüht sich dann entweder Narbonne oder Talleyrand, es nicht in den Graben zu lenken. Darin sitzt Germaine de Staël und redet, die anderen reiten nebenher.

Talleyrand und Narbonne übertreffen sich darin, Germaine de Staël zu gefallen. Germaine liebt beide, und sie liebt auch Mathieu Montmorency. Dieser ist nicht ganz glücklich darüber, dass Narbonne auch noch immer ein Verhältnis mit Madame de Laval unterhält (mit der auch Talleyrand einst eine Liaison hatte) - denn Madame de Laval ist Montmorencys Mutter. Adélaïde de Flahaut ist eifersüchtig, Talleyrand geht angeln im River Mole.

Der Nachbar, James Lock of Norbury Park, sorgt für die Abendunterhaltung, die meistens darin besteht, gemeinsam zu essen und dann Lesungen zu veranstalten. Der Dramatiker Lally-Tolendal liest mit derart dröhnender Stimme aus seinen Theaterstücken vor, dass die Fensterscheiben klirren. Germaine de Staël liest aus dem Buch, das sie gerade schreibt: *Über den Einfluss der Leidenschaften auf das Glück von Individuen und Nationen*. Talleyrand bringt sie zum Weinen, als er danach zu ihr sagt: "Germaine, du liest Prosa sehr schlecht. Da ist so ein ganz seltsamer Singsang in deiner Stimme - so ein Rhythmus, gefolgt von einer monotonen Intonation, was überhaupt nicht gut ist. Es klingt, als würdest du ein Gedicht laut lesen. Das hat einen sehr schlechten Effekt."

Germaine liebt ihn trotzdem.

Und Narbonne. Und Montmorency.

Die Freizügigkeit der extrovertierten Dame stößt auf wenig Begeisterung bei Fanny Burneys Vater, und die Hochzeit mit Alexandre d'Arblay findet ohne Madame de Staël statt.

Im Herbst reist sie wieder ab und hinterlässt eine große Leere. Und bei Talleyrand Einsamkeit und gähnende Langeweile. Müde und ausgelaugt fühle er sich ohne sie, schreibt er ihr, und dass sie der einzige Mensch gewesen sei, mit dem man hier wirklich habe reden können. Er vermisse sie sehr.

Sie verspricht ihm, ein Haus am Genfer See für ihn zu suchen, so dass er in ihrer Nähe sein kann. Aber der calvinistischen Schweiz fällt es im Traum nicht ein, dem exkommunizierten Ex-Bischof von Autun Exil zu gewähren. Auch hat man in der Schweiz Angst vor Revolutionen, und Ex-Revolutionäre sind eben so wenig willkommen wie Ex-Bischöfe. Das Haus, das Germaine für ihn findet, wird er niemals beziehen.



Germaine de Stael

Das Geld geht ihm aus. Noch immer gibt er den meisten Teil für die Unterstützung seiner Freunde aus, aber seine Gastfreundschaft einzuschränken kommt nicht in Frage. Schweren Herzens verkauft der Mann, der Bücher so sehr liebt, seine Bibliothek. Talleyrand ist sein Leben lang genau so freigiebig, wie er - unbestrittenerweise - geldgierig ist. Er liebt es, in Gesellschaft zu sein, und er zieht die Gesellschaft von Menschen der von Büchern vor.

Die Bibliothek wird bei Sotheby's versteigert, sie bringt ihm 750 Pfund ein. Das ist nicht sehr viel in Anbetracht seines Lebensstils, und schließlich sieht er sich gezwungen, sein Haus zu verkaufen. Er zieht in ein kleineres am Kensington Square.

Den Engländern wird er mehr und mehr unheimlich. Vor allem dadurch, dass er überhaupt nichts tut.

Seite 3 von 6

Am 24. Januar 1794 bekommt er Besuch von zwei Herren in dunkelblauem Tuch, die mit ihren schweren Stiefeln Schnee und Schmutz auf seine Teppiche tragen. Sie überbringen ihm einen Brief. Es ist seine Ausweisung: Er hat eine Woche Zeit, das Land zu verlassen.

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, diese Frist einzuhalten. Kein Land in Europa gewährt ihm Exil, auch nicht Russland, wohin sich sein Freund Auguste de Choiseul-Beaupré geflüchtet hat - denn Russland, Preussen und Österreich bilden eine Allianz mit England, dem Land, das ihn gerade ausgewiesen hat. Die anderen Länder fürchten dunkle Machenschaften und haben Angst vor ihm. Wohin? Er liebäugelt mit Indien, entscheidet sich dann aber doch für Amerika. Ein junges Land, ein interessantes politisches System - er will die Demokratie studieren - unendliche wirtschaftliche Möglichkeiten für einen Menschen mit finanziellem Weitblick.

Eine Woche, um eine Überfahrt zu buchen, eine Woche, um das Haus zu verkaufen und alles, was sich noch darin befindet (darum muss er aber dann gar keine Sorgen mehr machen, denn die englische Regierung konfisziert alle seine Besitztümer). Eine Woche, um Geschäftliches zu regeln und sich von seinen Freunden zu verabschieden. Er weiß nicht, ob es ein Abschied für immer ist.

Er bittet um Aufschub. Seine Briefe an den Innenminister, an den Premierminister, an den König bleiben unbeantwortet. In seiner Verzweiflung wendet er sich an William Windham, Lord of Wycombe - der ist nicht nur Adélaïde de Flahauts Geliebter, sondern steht auch der Regierung nahe. Und er erwirkt einen Aufschub der Frist um drei Wochen.

Beitragsinhalt

Talleyrands Exil

Englische Idylle

Ende des Englischen Exils

Exil in den USA

Talleyrands Ersatzfamilie

Ende des Exils



Talleyrand mit seinem Ausweisungsbefehl aus England

Talleyrand bucht eine Überfahrt auf dem amerikanischen Frachtschiff William Penn. Sein Diener Courtiade begleitet ihn, und sein Freund Albert de Beaumetz. Im Gepäck hat er seine Kleidung, ein paar Schriftstücke, ein Empfehlungsschreiben vom Lord of Lansdowne, und einen Kreditbrief über 8000 Dollar.

Am 15. Februar soll die William Penn auslaufen, aber das Wetter ist schlecht, Sturm und Regen verhindern das Laden der Fracht. Die William Penn liegt in der Themse, Talleyrand liegt in seiner Koje - er hätte bei Freunden wohnen können, sie alle haben es ihm angeboten - aber man hat ihn des Landes verwiesen, und deshalb, um der Form genüge zu tun, aus Trotz, oder um das Unglück vollends auszukosten, bleibt er auf dem schwankenden Schiff. Die Freude der abendlichen Zusammenkünfte mit seinen Freunden lässt er sich allerdings nicht nehmen. Wer weiß schon, wann - und ob? - er sie wiedersehen wird?

In der Nacht zum 2. März schreibt er noch einmal an Germaine de Staël. *Ich will hoffen, dass unsere Trennung nicht länger als ein Jahr andauert*, schreibt er ihr, und, *Adieu, liebe Freundin. Ich liebe Dich mit meiner ganzen Seele*. Am folgenden Tag verlässt die William Penn die Themse.

Weit kommt man nicht. Im Ärmelkanal gerät der Frachter in einen heftigen Sturm. Er havariert, und für einen bangen Moment sieht es so aus, als würde man auf die französische Küste zugetrieben. Das wäre nun nicht sehr viel besser, als unterzugehen. Im letzten Moment gelingt es dann aber doch irgendwie, den Hafen von Falmouth anzulaufen. Man ist in Sicherheit! Es dauert fast drei Wochen, das beschädigte Schiff wieder flott zu bekommen.

Es ist kalt, das Schiff schwankt, Talleyrand geht ins Wirtshaus. Dort trifft er eines Tages einen geheimnisvollen Amerikaner, mit dem er ins Gespräch kommt. Wer der Mann ist, erfährt er erst später - hätte er es gewusst, dann hätte er ihn sicher nicht so unverblümt um Empfehlungsschreiben 'an seine Freunde in Amerika' gebeten. Der Amerikaner brüskiert ihn mit den Worten, "Ich bin wahrscheinlich der einzige Amerikaner, der ihnen keine Briefe für seine Heimat mitgeben kann. Alle meine Verwandten sind voneinander getrennt. Ich darf nie mehr nach Amerika zurückkehren." - und geht. Der Wirt klärt den konsternierten Talleyrand auf: Bei dem Amerikaner handelte es sich um General Arnold. *Ich muss gestehen, er tat mir bitter leid*, schreibt Talleyrand später.

Am 20. März ist es endlich soweit, die William Penn ist wieder seetüchtig. England, Europa verschwindet hinter dem Horizont, und Talleyrand wird zunächst einmal sehr seekrank. Zehn lange Tage muss er leiden. Dann geht es ihm besser, und er entdeckt seine Liebe zur See: Die Einsamkeit und Isolation entspräche in besonderem Maße seinem Gemütszustand, bemerkt er.

Und als nach 48 Tagen Land in Sicht kommt, ist Ankommen das Letzte, was er will. Wenn er nicht in Frankreich sein kann, dann will er nirgendwo sein. Bis er wieder nach Paris zurückkehren und sein Leben neu ordnen kann, will er nichts tun, als das Meer zu betrachten. Denn im Niemandsland, der grenzenlosen Weite des Meeres, ist es, als existiere die Welt hinter dem Horizont nicht mehr. Alles wird unwichtig, Politik - und Macht und Geld, die er nicht mehr hat - spielen keine Rolle mehr.

Als man die Flussmündung des Delaware erreicht, umsegelt gerade ein unter Amerikanischer Flagge fahrender Frachter die Landzunge. Und als Talleyrand hört, dass das Ziel des Schiffes Westindien ist, lässt er sofort anfragen, ob man ihn wohl mitnehmen könne. Die lange Schiffsreise von vielen Wochen, mehr noch als das exotische Ziel, erscheinen als eine wundervolle Alternative zum Exil in Philadelphia. Aber es ist keine Kabine mehr frei, das Schiff ist bereits überbelegt.

So bleibt ihm keine andere Wahl: Am 11. Mai 1794 geht er in Philadelphia von Bord. Noch weiss er nicht, dass er mehr als zwei Jahre in Amerika bleiben wird.

Monsieur de Talleyrand-Périgord, einst Bischof von Autun und Vorsitzender der Nationalversammlung, findet sich in einer Mietwohnung wieder, zum ersten Mal in seinem Leben. North Third Street, keine schlechte Wohngegend. Aber angemessen kann ihm die Wohnung in einem roten Backsteinbau am Ende einer Sackgasse nicht erschienen sein.

Er hat den Menschen ihre Rechte und eine Verfassung gegeben, und was ist der Dank dafür?

Eine Mietwohnung in Philadelphia.

Sein Desinteresse an seiner neuen Umgebung ist so stark ausgeprägt, dass es ihm selbst nicht ganz geheuer vorkommt. Aber wie kann die schlichte Architektur dieser knapp 80.000 Einwohner zählenden Stadt einen Menschen begeistern, der fast sein gesamtes Leben in Paris verbracht hat?

Er will nicht ankommen, nicht bleiben. Nicht in Amerika, und nicht in Philadelphia.

Dennoch leistet er am 19. Mai den Eid auf die Verfassung. Das ist der erste Schritt auf dem Weg zur amerikanischen Staatsbürgerschaft: Jeder, den Eid geleistet und mindestens fünf Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt hat – 13 an der Zahl – kann sie beantragen. Es ist schwer vorstellbar, dass Talleyrand plante, tatsächlich einmal Amerikaner zu werden. Vermutlich ist dieser Eid, den er vor dem Bürgermeister von Philadelphia geleistet hat, eines der vielen Hintertürchen, die er sich offengehalten hat – er konnte im Mai 1794 nicht wissen, wann, ja, sogar ob er jemals wieder nach Frankreich zurückkehren können würde. Außerdem muss ihm, der in seinem vierzigjährigen Leben schon mehr als einen Eid geleistet hat, nur um dann Zeuge seiner Vergänglichkeit zu werden, die Bedeutungslosigkeit von derartigen Schwüren spätestens jetzt sehr eindrücklich klar geworden sein. Auf einen mehr oder weniger kommt es da nicht an.

Vom Eideschwören allein kann man aber nicht leben, und von den 8.000 Dollar, die sein einziges verfügbares Kapital darstellen, auch nicht. Monsieur muss sich Arbeit suchen.

Das erweist sich als gar nicht so einfach. Die High Society in Philadelphia nimmt ihn keineswegs freundlich auf. Sein Ruf ist ihm vorausgeeilt und stößt auf wenig Begeisterung bei der bigotten, pruden Gesellschaft. Geschäfte kommen nicht zu Stande, Kredite werden ihm nicht gewährt, und dann widerfährt ihm die größte nur denkbare Demütigung: General Washington empfängt ihn nicht. Washington lässt ihn wissen, dass der französische Geschäftsträger, der Bürger Joseph Fauchet, gedroht hat, Frankreich werde die diplomatischen Beziehungen mit Amerika abbrechen, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten den exilierten Ex-Bischof von Autun empfängt. Der Mann, der wirklich nicht geizig ist mit Audienzen, empfängt nicht jenen, der wohl am besten geeignet wäre, etwa die Finanzpolitik der USA maßgeblich zu leiten ... Talleyrand ist verärgert, beleidigt, ja, es kratzt am Selbstwertgefühl. An den Sitzungen des Kongresses teilzunehmen sei ihm ausdrücklich erlaubt, und man würde ihn ja durchaus gerne kennen lernen, eine Privataudienz sei schon denkbar – Wenn mir der Weg durch den Haupteingang versperrt ist, krieche ich nicht durch die Hintertür, ist seine Antwort. Mit Hintertüren hat er sonst weniger Probleme – in diesem Fall ist es wohl eher der verletzte Stolz, sich seiner vormaligen Stellung beraubt zusehen: Dem Bürger Fauchet, diesem willfähigen Sklaven seiner jakobinischen Anhänger in Philadelphia und New York, misst man mehr Bedeutung bei als dem ehemaligen Vorsitzenden der Nationalversammlung Frankreichs!

Beltragsinhalt

Talleyrands Exil

Englische Idylle

Ende des Englischen Exils

Exil in den USA

Talleyrands Ersatzfamilie

Ende des Exils

Also bleibt der Weg zur Macht vorerst verschlossen. Und, was viel schlimmer ist, noch immer sind keine Einkünfte in Sicht. Wer in Amerika reich werden will, braucht Kapital. Talleyrand würde gerne an der Börse spekulieren, sich mit Warengeschäften über Wasser halten; alles ist recht – und alles ist unmöglich, denn es mangelt ihm am dazu nötigen Geld. Er bittet Bordieu, Cholet & Bordieu, eine in London ansässige Bank, ihm einen Kredit zu gewähren (sie werden ihn ablehnen), und erschreibt einen Brief an seine Freundin Germaine de Staël, sie möge ihm doch bitte Geld leihen – sie wird es ablehnen. Bis er die Antworten erhält, werden jedoch Monate ins Land gehen, und das Geld, das wenige, das er noch hat, wird knapp. Schon reicht es nicht mehr für eine Überfahrt nach Kalkutta – eine Möglichkeit, die er nie aus den Augen verloren hatte.

Unterdessen erfreut er sich an Gesellschaft, die recht wenig zu tun hat mit jener, die von amerikanischen Fabrikanten, Gutsbesitzern und jeder anderen Sorte von Neureichen gestellt wird. Unter diesen hat er nur einen einzigen Freund gefunden: Den früheren Adjutanten General Washingtons, der jetzt Finanzminister ist und gleichzeitig als Kabinettssekretär fungiert: Alexander Hamilton. Den Zutritt zu Hamilton hat ihm Angelica Church verschafft, die er aus London kennt: Angelica Church ist die Schwester von Hamiltons Frau.

In Alexander Hamilton hat Talleyrand einen Gesinnungsgenossen gefunden. Endlich hat er einen Menschen getroffen, mit dem er sich wahrhaft unterhalten kann. Sie teilen die gleichen politischen Überzeugungen und haben ähnliche Verdienste in ihrer politischen Karriere, auf die sie mit Stolz zurückblicken können: Sie beide haben am Entwurf der Verfassung ihres Landes mitgewirkt. Beide sind sie Finanzexperten, die auf hohem Niveau Fachgespräche führen können. Und sie sind sich sympatisch.

Die Freundschaft mit Hamilton bleibt auf die Freude am gegenseitigen intellektuellen Austausch beschränkt – politisch profitiert Talleyrand nicht davon. Washington bleibt bei seiner Weigerung, ihn zu empfangen.

Ich erwähnte ‚die anderen‘, jene, welche wenig mit der ‚besseren Gesellschaft‘ zu tun haben. Der Mittelpunkt dieses illustren Zirkels ist eine Buchhandlung in der First Street. Dort gibt es auch Schreibwaren zu kaufen, Papier und Tinte und Federkiele und Löschsand, und im Hinterzimmer rattert und klappert meistens eine alte Druckerpresse vor sich hin. Die Buch- und Schreibwarenhandlung gehört Médéric Louis Moreau de St. Méry, der noch vor kurzem Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung gewesen war, wo er als Jurist Martinique vertreten hat, und sie ist der Treffpunkt von einer kleinen Gruppe französischer Emigranten, darunter der Vicomte de Noailles, der Duc de Liancourt, der Comte de Blacons. Und nun auch von Talleyrand und Beaumetz.

Beltragsinhalt

Talleyrands Exil

Englische Idylle

Ende des Englischen Exils

Exil in den USA

Talleyrands Ersatzfamilie

Ende des Exils

Wohl zum ersten Mal seit vielen Jahren kann Talleyrand hier die Maske fallenlassen, hinter der er glaubt, sich verbergen zu müssen. Hier geht es nicht um Politik, nicht um Macht, nicht um Geld (außer in den Gesprächen, die sich doch recht oft um die missliche Lage drehen, in der sie alle stecken: Um das Heimweh, das sie alle plagt, die schreckliche Situation in Frankreich, um den Geldmangel, unter dem sie leiden, die Zukunftsangst, die viele von ihnen nicht mehr ruhig schlafen lässt). Vor diesen Menschen kann er seine Gedanken äußern, kann Gefühle zeigen; es gibt keinen Grund, sich zu verstellen. Und hier, in der kleinen Buchhandlung eines Juristen aus Martinique, werden wir Zeuge einer seltenen und seltsamen Verwandlung. Sie beginnt, wenn Talleyrand den Laden betritt, wo St. Méry ihm den im gusseisernen Bullerofen zubereiteten Milchreis anbietet, wo er Madeira lieben lernt, wo man Karten spielt, sich rauft und balgt und herumalbert und lacht, und sich gebärdet wie Schuljungen, die zum ersten Mal Alkohol getrunken haben. Und wo Talleyrand immer auch dann noch sitzen bleibt, wenn alle anderen schon längst gegangen sind – so lange, bis Madame Moreau de St. Méry ihn hinauswirft mit der Begründung, er könne ja am nächsten Morgen den Faulpelz spielen und ausschlafen, während ihr Mann um sieben Uhr die Buchhandlung aufschließen müsse.

Diese seltsame Ersatzfamilie, die er sich da gesucht hat, ist ihm Trost in diesen einsamen, durch und durch erfolglosen Frühsommertagen seines Exils in Philadelphia, und sie wird es bis zum Schluss bleiben.

Eines Tages begegnet ihm Théophile Cazenove. Und von diesem Tag an ändert sich einiges. Talleyrand kennt den gebürtigen Holländer noch aus Paris, wo er das Bankhaus seiner Geschwister vertreten hat. Hier in Philadelphia ist er der Generalbeauftragte der Holland Land Company, einer Holländischen Bodenspekulationsgesellschaft. Cazenove verschafft Talleyrand nicht nur Kontakte zu Bankiers und einflussreichen Geschäftsleuten, wie Robert Morris und William Bingham. Er macht ihm auch ein Angebot.

Ober sich vorstellen könne, für die Holland Land Company Land im Norden Maines zu aquirieren. Reisekosten werden ersetzt, Vertragsbasis: Provision im Verkaufsfall.

Talleyrand dürfte einigermaßen verblüfft ob dieses Vorschlags gewesen sein. Bislang hat er sich sicher nicht als Landaquisiteur gesehen, als Grundstücksmakler gewissermaßen – nicht als ein solcher, der das Land nur auf dem Papier erwirbt und wieder verkauft, sondern als einer, der es sich erst einmal sehr gründlich ansehen muss. Denn erkundet oder gar erschlossen ist in den Wäldern Maines gar nichts.

Die Entscheidung fällt ihm schwer. Sicher, das Angebot ist lockend: Endlich eine Aufgabe. Endlich eine Arbeit, endlich die Aussicht, Geld zu verdienen. Die Möglichkeit, der drückenden Sommerhitze Philadelphias und der nicht weniger drückenden Langeweile ihrer Gesellschaft zu entkommen. Die Möglichkeit, das Land kennen zu lernen, die Möglichkeit, ein Abenteuer zu erleben: Eines von jener Art, von welcher der sechzehnjährige Charles-Maurice im Dunkel der Bibliothek des Seminars von Saint-Sulpice einst träumte.

Die mit der Landerkundung verbundenen Risiken und Strapazen sind aber genauso groß, wie die Verlockung. Es gibt dort keine Wege, keine Pfade. Es gibt keine Städte, und wenn es Dörfer gibt, dann sind es winzige Ansammlungen mit Ochsenblut rot gestrichener Holzhäuschen, hier und da finden sich vereinzelt Blockhütten. Der Wald ist groß, er ist alt, und er ist wild. Urwald eben.

Talleyrand ist ein erfahrener Finanzfachmann. Er kennt sich hervorragend mit dem internationalen Bank- und Handelswesen aus, mit Aktien und Börsenspekulationen, er versteht etwas von Volkswirtschaft. Aber nichts hat ihn für die Aufgabe vorbereitet, unerschlossenes Land im Norden Amerikas zu erkunden. Er war nicht beim Militär, er geht nicht auf die Jagd, er kann sicher nicht (oder nicht sehr gut) reiten. Er kann nicht einmal besonders gut gehen.

Das sind nicht die besten Voraussetzungen, um zu Pferde irgendwelche Urwälder zu erkunden. Und dennoch entschließt er sich dazu, es zu tun. Gemeinsam mit seinem treuen Diener Courtiade, mit Beaumetz und einem Abgesandten der Holland Land Company, dem neunzehnjährigen Harm Jan Huidekoper (oder Heydecoper), macht er sich auf den Weg in den Norden.

Über New York, wo Talleyrand am 4. Juli noch dem Umzug zur Feier des Unabhängigkeitstages beiwohnt und sich bei dieser Gelegenheit von Joseph Fauchet und seinen Gefolgsleuten in aller Öffentlichkeit anpöbeln lassen muss, geht es am 14. Juli mit einem Postschiff nach Boston. Dort wird noch alles noch Fehlende für die Expedition besorgt: Karten, Proviant, ein spezieller Sattel für Talleyrand, adäquate Kleidung: Man gewandert sich in das, was gemeinhin als Rifle Man's Suit bekannt ist, Hose und Jacke aus Leder, mit Fransen besetzt und mit Ornamenten verziert, darunter schlichte Leinenwäsche. Ab jetzt ist Schluss mit Samt und Seide und Spitze, mit kunstvoller Ondulation und gepudertem Haar auf dem Kopf.

Weiter geht es gen Norden, wieder mit einem Postschiff – nach Machias, einem kleinen Ort an der Küste von Maine. Und hier lässt man endgültig die Zivilisation hinter sich.

Nun heißt es Bäume zählen (die Anzahl der Bäume pro Quadratmeter gibt Aufschluss über die Bonität des Bodens) und dem Luxus zu entsagen, denn in den Wäldern des Nordens kann man froh sein, wenn man eine einfache Unterkunft findet und nicht im Zelt schlafen muss. Talleyrand reitet durch die Wildnis, zecht mit Trappern, lässt sich von Eingeborenen Flüsse hoch schiffen, und er ist schockiert – soweit Talleyrand eben schockiert sein kann – von der unglaublichen Armut und Einfältigkeit der amerikanischen Siedler. Diese leben in den erbärmlichsten Hütten, in Schmutz und Elend, sind ungebildet und faul, und das Einzige, was sie beeindruckt, ist Reichtum: Als er einmal einen Wirt fragt, ob er denn schon einmal in Washington gewesen sei, weiß dieser nichts von dem Plan, den Sitz des Kongresses in eine neu gegründete Stadt am Ufer des Potomac zu verlegen, die der französische Ingenieur Pierre-Charles L'Enfant nach dem Vorbild von Versailles geplant hatte. Er ist noch nie in Philadelphia, der Hauptstadt der USA gewesen, er hat noch nie General Washington gesehen, zu dessen Ehren die neue Hauptstadt diesen Namen tragen soll. Weder die alte, noch die geplante neue Hauptstadt, noch der General Washington interessiert den Mann. Aber den Bankier Bingham, der doch so unermesslich reich sei, den würde er gerne einmal sehen.

Die Verehrung des Reichtums hat etwas Widerwärtiges an sich, wenn sich die meisten Menschen nicht einmal die einfachsten Dinge leisten können, schreibt Talleyrand. Nun mag man einwenden, dass diese Worte etwas merkwürdig klingen aus dem Munde eines Mannes, zu dessen weniger rühmlichen Eigenschaften eine recht ausgeprägte Geldgier zählt.

Aber es ist nicht das Geld, nicht der Reichtum, dem die Bewunderung Talleyrands gilt. Geld hat man eben, wenn man jemand ist. Man braucht es, um stilvoll zu leben und das ist ihm wichtig, aber er versteht nicht, wie es ein Statussymbol sein kann. Der Status eines Menschen leitet sich für ihn aus seiner Stellung in der Gesellschaft ab, Macht und Erfolg sind, was zählt – und Geld geht gemeinhin damit einher, es ist ein Symptom des Erfolges.

Die Amerikaner aber verehren das Geld um des Geldes willen, sie wollen reich sein und sind dabei doch niemals reich an Geist und Witz und Bildung, sie besitzen teure Möbel und haben doch keinen Geschmack, und das geht Talleyrand mehr und mehr auf die Nerven. *Zweiunddreißig Religionen und nur eine einzige Sauce!*, kommentiert er einmal eine der nahezu ungenießbaren Mahlzeiten.

Es gibt Ausnahmen. General Knox ist eine, über dessen Haus Talleyrand schreibt, es würde sogar in Europa als schön gelten. Er besucht Knox, weil dieser hoch verschuldet ist und ihm sehr viel daran liegt, sein Land zwischen den Flüssen Penobscot und Kennebec loszuwerden.

Anfang Oktober ist er zurück in New York – um sofort wieder aufzubrechen. Diesmal nach Albany, einer 6.000 Einwohner zählenden holländischen Siedlung, in der General Schuyler wohnt, der Vater von Angelica Church und Schwiegervater Alexander Hamiltons. Hier trifft er auf Thomas Law, den Sohn des Bischofs von Carlisle und ehemaliges Direktoriumsmitglied der Finanzkammer der Ostindienkompagnie.

Beltragsinhalt

[Talleyrands Exil](#)

[Englische Idylle](#)

[Ende des Englischen Exils](#)

[Exil in den USA](#)

[Talleyrands Ersatzfamilie](#)

[Ende des Exils](#)

Law schließt sich der Expedition an, die sich nun in Richtung der großen Seen aufmacht. Zunächst folgt man dem Lauf des Hudson nordwärts und biegt dann nach Westen auf den Mohawk Trail ab, die alte Militärstraße, die entlang des Mohawk River verläuft. Bis Fort Stanwix wäre der Weg sogar mit einem Wagen befahrbar, aber man legt ihn dennoch zu Pferde zurück, da man ohnehin tiefer in die Wildnis vordringen will.

Die Witterungsbedingungen lassen die Reise nicht gerade zu einem Sonntagsausflug werden. Der Wintereinbruch kommt früh dieses Jahr, es ist kalt und regnerisch, die wenigen noch vorhandenen Wege verwandeln sich in Schlamm und Matsch. Der Expeditionsleiter entscheidet schließlich, die Unternehmung abzubrechen. Es hat keinen Sinn mehr; selbst wenn man die Niagarafälle noch erreichen sollte, dann kommt man vermutlich nicht mehr zurück - und so stark ist der Reiz des Abenteuers dann doch nicht, das man den Winter in irgend einer Blockhütte im Wald verbringen möchte.

Auch der General von Steuben, der am Ufer des Oneida-Sees in einer solchen Behausung wohnt, wird nicht mehr besucht – Talleyrand hätte ihn gerne getroffen, um zu erfahren, was einen verdienten General dazu bringt, seinen Lebensabend wie ein Bauer in einer armseligen Hütte zu verbringen – aber der Oneida-See liegt nicht auf dem Weg, und Talleyrand wird nie die Bekanntschaft von General von Steuben machen. Eine Nacht verbringt man in Cooperstown am Otsega-See, und ehe man sich's versieht, ist man wieder zurück in Albany.

Ober denn die Familie de la Tour du Pin kenne, fragt General Schuyler nach ihrer Rückkehr. Eine Farm haben sie gekauft, in der Nähe von Troy, ob man sie nicht besuchen möchte? Talleyrand kennt die Marquise de la Tour du Pin seit ihrer Geburt, und natürlich stattet er ihr gerne einen Besuch ab. Er überrascht die nichtsahnende Dame beim Zerteilen eines Hammels und mit der Bemerkung, „Man kann einen Hammel sicher nicht mit erhabenerer Würde zerlegen“, und lädt die La Tour du Pins, deren „Farm“ nichts als eine um einen gemauerten Kamin herum errichtete Blockhütte ist, im Namen von General Schuyler zum Essen ein.

Als die kleine Gesellschaft bei Schuyler eintrifft, wartet eine Überraschung auf sie. Schuyler hat eine Zeitung, und in dieser Zeitung steht, dass man Robespierre hingerichtet hat. Diese Nachricht muss Jubel und Freudenschreie ausgelöst haben. Hoffnung, endlich wieder Hoffnung, dass sich doch alles wieder zum Guten wende, dass man zurückkehren kann, endlich heim, nach Hause! Seit der Hinrichtung Dantons, von der Talleyrand erst im September erfahren hat, hat man kaum noch an eine Heimkehr zu denken gewagt. Immer drückender wurde der Terror, das Land drohte zu versinken in Chaos und Blut, und schon mussten sich die Exilanten mit dem Gedanken anfreunden, vielleicht für immer in Amerika bleiben zu müssen. Talleyrand, der sich das für sich nicht vorstellen kann, hat schon wieder mit dem Gedanken gespielt, nach Indien auszuwandern.

Aber nun ist plötzlich alles anders, plötzlich scheint eine Heimkehr wieder denkbar, auch wenn es vielleicht noch Jahre dauern kann, bis sich die Situation so weit beruhigt hat, dass man sie tatsächlich in Angriff nehmen kann.

In der selben Zeitung, aus der Talleyrand von Robespierres unrühmlichem Ende erfährt, findet er allerdings noch eine andere Nachricht, die seine Freude über den Tod des Schreckensherrschers erheblich dämpft: Nur wenige Tage vor der Beendigung des Terrors ist seine Schwägerin auf der Guillotine gestorben. Archambaud de Talleyrand-Périgord lebt in London im Exil, seine Frau jedoch hat er in Paris zurückgelassen, damit sie – kraft ihrer Anwesenheit dort – das Haus vor der Konfiszierung bewahrt. Dies hat sich nun als keine besonders gute Idee erwiesen.

Talleyrand ist sehr betroffen von dem sinnlosen Tod von Madelaine Henriette Sabine de Talleyrand-Périgord, geborene Olivier de Sénozan de Viriville. Und sein erster Gedanke gilt ihren drei Kindern, die er zu sich holen möchte – zwar hat er Differenzen mit seinem Bruder, aber damit haben die Kinder schließlich nichts zu tun. Talleyrand hat ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl seiner Familie gegenüber – einer Familie, die ihm selbst niemals wirklich eine war. Er möchte die Kinder schützen, die nun elternlos irgendwo in Paris leben, und vielleicht spielt bei diesem Wunsch auch der Gedanke an seine eigene freudlose Kindheit eine Rolle – Archambaud de Talleyrand fällt es jedoch im Traum nicht ein, seine Kinder *einem aus der Kutte gesprungenen Bischof* anzuvertrauen, seiner Meinung nach sind sie dann wohl noch besser allein im revolutionären Paris aufgehoben.

Ende November ist Talleyrand wieder zurück in Philadelphia, wo er die Reise aufarbeitet – in Form eines ausführlichen Memorandums, das er an den Lord of Lansdowne sendet. Viel geändert hat sich nicht: Noch immer hat er kein Geld – die Landerkundung hat ihm ganze 69 Pfund eingebracht – noch immer bekommt er keine Kredite, noch immer wird er vom Präsidenten nicht empfangen, noch immer verbringt er seine Abende meistens in der Buchhandlung seines Freundes Moreau de St. Méry. Nur teilt er sich jetzt mit Beaumetz eine Wohnung, er hat einen Hund und angeblich ein Verhältnis mit einer Schwarzen, die er in seiner Wohnung empfängt; Philadelphia ist skandalisiert.

Im Frühjahr zieht er nach New York. Auch reist er wieder, Boston wird besucht, die Stadt gefalle ihm von allen Städten, die er in Amerika gesehen habe, am besten, schreibt er, und auch der neuen Hauptstadt stattet er einen Besuch ab. Um mehr als eine riesige Baustelle handelt es sich allerdings nicht, und er ist davon überzeugt, dass es noch viele, viele Jahre dauern wird, bis sie fertig ist – hier irrt er sich, denn schon 1800 zieht der Kongress nach Washington um.

Und Talleyrand? Talleyrand kann eines besonders gut: Geduldig warten. Und so wartet er. Die Lage in Frankreich entwickelt sich zu seinen Gunsten, aber alles muss gründlich durchdacht und ausgiebig beobachtet werden – Talleyrand ist niemand, der eine Entscheidung über den Zaun bricht. Nichts geht schnell bei ihm, nicht passiert ohne langes Abwägen von Vor- und Nachteilen und genauester Prüfung und Planung. Niemand kann ihm nachsagen, er sei furchtsam oder ängstlich, aber erst wenn ihm das Risiko wägbare und dem Gewinn angemessen erscheint, wird gehandelt. Er tut nichts, wenn er nicht an den sicheren Erfolg einer Unternehmung glaubt. Und er will nichts dem Zufall überlassen: Seine Heimkehr muss bestens vorbereitet werden. Die Organisation in Europa überlässt er seiner Freundin Germaine de Staël, die sich mit ganzer Kraft und feuriger Seele für ihn einsetzt.

Unterdessen geht es ihm nicht besonders gut. Er fühlt sich einsam, er hat kein Geld und großes Heimweh, und er verträgt die Hitze nicht. *Wenn ich noch ein weiteres Jahr hier bleiben muss, sterbe ich*, schreibt er an Germaine de Staël, und *einen weiteren Sommer überlebe ich nicht*, und spornt sie damit zu Höchstleistungen an auf ihrer Mission, ihrem exilierten Freund die Heimkehr zu ermöglichen.

Im Sommer 1795 zieht er nach Long Island, denn in New York ist das Gelbfieber ausgebrochen. Und hier erfährt er im November aus einer Zeitung, die St. Méry ihm geschickt hat, dass man ihn von der Emigrantenliste gestrichen hat. Germaine ist es gemeinsam mit dem Abbé Desrenaudes gelungen, den Dramatiker Marie-Joseph Chénier dazu zu bewegen, sich in der Nationalversammlung für ihn einzusetzen. Nach einer langen und kontroversen Debatte hat der Nationalkonvent schließlich entschieden, dass seine Reise nach England im Jahre 1792 keine Flucht gewesen sei, sondern im Auftrag der revolutionären Regierung stattgefunden habe, und dass er nur deshalb noch nicht zurückgekehrt sei, weil man ihn nicht dazu aufgefordert hat. Somit ist sein Status als Emigrant aufgehoben, und sein Name von der Listeg estrichen worden. Das Warten in Dantons Vorzimmer hat sich ausgezahlt.

Der Französische Gesandte Joseph Fauchet ist durch Pierre Auguste Adet ersetzt worden, von dem sich Talleyrand Unterstützung erhoffen kann – wieder braucht er einen Pass. Und er wäre nicht Talleyrand, wenn er jetzt sofort, Hals über Kopf abreisen würde: Im Winter wird der Atlantik nicht überquert, man will ja weder untergehen, noch an der Seekrankheit sterben. Also wird der nächste Frühling abgewartet.

Er wäre aber auch nicht Talleyrand, wenn er nicht zumindest noch ein zweites Eisen im Feuer hätte. Der Plan, nach Indien zu segeln, hat ihn noch immer nicht verlassen. Und so rüstet er gemeinsam mit Albert de Beaumetz ein Handelsschiff aus, mit dem man gemeinsam nach Kalkutta segeln will. Dort, so der Plan, sollen die Waren verkauft werden, der Erlös wird in weitere Geschäfte investiert. Talleyrand hat die Nase derart voll von Amerika, dass er sich sogar eine Existenz als Kolonialwarengroßhändler in Kalkutta vorstellen kann. Wenn er nur nicht hier bleiben muss.

Er muss nicht, er hat grünes Licht für die Heimkehr nach Frankreich. Sein Name ist rehabilitiert, der Französische Gesandte Adet stellt ihm einen Pass in Aussicht, was noch fehlt, ist ein Schiff, das bereit ist, ihn zu transportieren, und natürlich muss er seinem Geschäftspartner noch beibringen, dass er nicht mitkommt nach Kalkutta.

Beaumetz bleibt unterdessen keine andere Wahl, als die Reise anzutreten: Er hat sich in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten gebracht, indem er eine Witwe mit vier Kindern geheiratet hat, für die er nun zu sorgen hat. Er kann es sich also nicht leisten, die Sache abzublenden. Als Talleyrand ihm mitteilt, dass er alleine nach Indien fahren muss, ist er fassungslos. Er fühlt sich von Talleyrand verraten und verkauft. Er hat Talleyrand, mit dem er nun seit Jahren fast jeden Tag verbracht hat, mit dem er sogar lange Zeit zusammen gewohnt hat, blind vertraut und kann nicht glauben, nach all den Jahren so im Stich gelassen zu werden. Talleyrands Entscheidung – die er ihm im Hafen von New York bei der Begehung des bereits beladenen Handelsschiffes mitteilt – trifft ihn völlig unvorbereitet, und im Aufwallen ohnmächtiger Wut will er Talleyrand ins Wasser stoßen. Talleyrand ahnt jedoch rechtzeitig, was Beaumetz vorhat, und kann ihn gerade noch davon abhalten. Als Entschädigung überlässt er ihm großzügig seinen Anteil an dem Geschäft. Einen Freund hat er dennoch verloren.

Bon-Albert Briois de Beaumetz fährt gemeinsam mit Frau und Kindern nach Kalkutta, wo er 1801 im Alter von 42 Jahren stirbt.

Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord verlässt Amerika am 13. Juni 1796, mehr als zwei Jahre, nachdem er in Philadelphia amerikanischen Boden betreten hatte. Zusammen mit seinem Diener Courtiade geht er an Bord einer dänischen Brigg mit dem Namen Den Nye Prøve ('Die Neue Prüfung'), die ihn in 42 Tagen nach Hamburg bringt. Neben einem einzigen weiteren Passagier hat die Nye Prøve 65 Zentner Kaffee geladen, der Kapitän sei gutmütig und schlafe ansonsten 15 Stunden am Tag, schreibt Talleyrand – es waren sicher keine sehr aufregenden 42 Tage.

In Hamburg angekommen, erhält er einen Brief seiner ehemaligen Geliebten Adélaïde de Flahaut, die mittlerweile dort wohnt und ihn inständig bittet, noch einige Tage lang nicht von Bord zu gehen und sie aufzusuchen – sie erwartet einen Heiratsantrag vom Marquis da Souza, einem sie verehrenden, etwas schüchternen und ängstlichen Portugiesen, der ganz sicher die Flucht ergreift, wenn plötzlich der ehemalige Geliebte seiner Angebeteten auftaucht, zynische Bemerkungen macht, Besitzansprüche anmeldet, und außerdem noch mehr als offensichtlich der Vater des kleinen Charles de Flahaut ist.

Nach 42 Tagen auf See in Gesellschaft seines Dieners und einer Schiffsladung Kaffee ist selbst Talleyrands Geduld erschöpft, und Adélaïdes Bitte bewirkt genau das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigt hat: Nur wenige Stunden nach dem Erhalt des Briefes taucht er bei ihr auf, macht zynische Bemerkungen, meldet Besitzansprüche an, und dass der kleine Junge ihm wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sieht, bleibt auch dem Marquis da Souza nicht verborgen. Und der tritt genau wie befürchtet die Flucht an. Es wird noch lange dauern, bis er Adélaïde den von ihr so gewünschten Heiratsantrag macht.

Jetzt bleibt auch für Talleyrand nicht mehr viel zu tun in Hamburg, wo es alle Tage regnet und das Wasser aus den Pumpen so schlecht ist, dass man den ganzen Tag Wein trinken muss. Er möchte nun endlich nach Hause, nach Paris, wird aber erst einmal krank und muss zwei Wochen lang das Bett hüten. Als es ihm endlich besser geht, hält ihn nichts mehr. Mit einem Pass, der ihn als den Schweizer Geschäftsmann Talayran ausweist, reist er per Schiff zunächst nach Amsterdam, wo er noch Geschäftliches zu regeln hat, und von dort aus nach Paris. Am 21. September 1796 kehrt er endlich zurück in die Stadt, die er fast vier Jahre zuvor verlassen hat. Sein Exil ist beendet.

Seite 1 von 3

Am 21. September 1796 kehrte Talleyrand nach fast vierjährigem Exil nach Paris zurück - zwar offiziell rehabilitiert, aber nahezu mittellos und ohne jegliche Macht. Am 17. Juli 1797, weniger als ein Jahr später, ernannte ihn Paul Barras zum Außenminister. Ein beispielloser Karrieresprung, zu dem Vorträge über Wirtschaftspolitik, eine Selbstmorddrohung, ein ertrunkener Liebhaber, Germaine de Staël und große Schauspielkunst beitrugen.

Beitragsinhalt

Vom Emigrant zum Außenminister

2. Akt

3. Akt

Der Weg nach oben – Ein Drama in drei Akten

1. Akt

Seit September 1796 wohnt Talleyrand nun also wieder in der Stadt, in der er geboren und aufgewachsen ist, und in der er Karriere gemacht hat, bis die Revolution sein altes Leben beendete. Das Exil war eine Nullrunde, vier Jahre Armut und Machtlosigkeit und Nichtstun. Jetzt scheint der Weg nach oben wieder frei, aber wie immer wird kein Schritt getan, ohne ihn genauestens vorbereitet und bedachtsam geplant zu haben.

Und Paris hat sich verändert. Die Gesellschaft hat sich verändert. Die Stadt ist schmutzig, verwahrlost, viele Häuser zerstört. In den Straßen drängen sich Bettler, die Menschen hungern, wieder einmal. Die überlebenden Aristokraten feiern das Leben; nie wurden mehr Bälle, mehr Feste veranstaltet, als in diesen ersten Jahren nach dem Ende des Terrors 1794. Die Reichen und Mächtigen tragen nicht mehr unbedingt ein ‚de‘ im Namen. Frauen in einem Nichts von Kleid tanzen auf den Trümmern und tragen ihre Haare ‚à la victime‘, kinnlang. Man hatte den Damen die Haare im Nacken abgeschnitten, bevor das Messer der Guillotine ihre Köpfe vom Hals trennte, und nun gilt der Haarschnitt als chique bei denen, die ihre Haare und ihren Kopf behalten durften. Weil verknitterte Hemden ebenfalls en vogue sind, lässt der Mann von Welt seinen Diener darin schlafen, bevor er sie trägt.

Dieser Tanz über dem Abgrund wird regiert von fünf Männern, Paul Barras, Jean-François Rewbell, Louis-Marie de La Révellière-Lépeaux, Lazare Nicolas Marguerite Carnot, und François de Barthélemy, die wenig dafür tun, die fragile öffentliche Ordnung zu stabilisieren und viel dafür, ihre eigenen Taschen zu füllen. Und sie wird beobachtet von einem, der staunt und schweigt und sich und die Welt langsam und sorgfältig darauf vorbereitet, sie wieder zu erobern.

Er beginnt damit, gar nichts zu tun. Zunächst wohnt er bei seiner alten Freundin Madame de Boufflers, dann bei General d'Arcon – sehr zum Leidwesen von Germaine de Staël, die fest damit gerechnet hatte, dass er nach seiner Rückkehr bei ihr Unterschlupf suchen würde – und orientiert sich. Alte Freundschaften werden wiederbelebt und neue Kontakte geknüpft; er ist sanftmütig und freundlich und ein bisschen träge, und wenig deutet darauf hin, dass er nichts als seine Rückkehr an die Macht im Sinn hat. Und dann kommt der Tag, an dem der Löwe aus dem Schlummer erwacht und zum Sprung ansetzt. Es folgt des Dramas

Beitragsinhalt

Vom Emigrant zum Außenminister

2.Akt

3.Akt

Am 4. April 1797 hält der zurückgekehrte Ex-Exilant eine öffentliche Vorlesung im Institut Français. Er spricht über „Die Handelsbeziehungen zwischen England und Amerika“, der Inhalt seiner Rede entspricht im Wesentlichen dem des Memorandums, das er an den Lord of Lansdowne geschickt hat: Er legt dar, wie freie und gerechte Marktwirtschaft zu wachsendem Wohlstand und dauerhaftem Frieden zwischen den Nationen führen kann.

Sein Vortrag wird mit frenetischem Beifall bedacht und am nächsten Tag in den Zeitungen in den höchsten Tönen gelobt. Wie eloquent er gesprochen habe, wie grazil und anmutig seine Handbewegungen gewesen seien, wie elegant seine Kleidung, wie kunstvoll seine Frisur. Was er nun genau über die Handelsbeziehungen zwischen England und Amerika zu berichten gewusst hatte, tritt dabei ein wenig in den Hintergrund, aber das ist ihm Recht, denn darum ging es ja auch nicht, sondern um eine glanzvolle Rückkehr in das öffentliche Bewusstsein. Und das ist ihm gelungen. Mit Sternchen und Lorbeerkranz. Er muss den Vortrag vor dem Spiegel einstudiert haben, denn eigentlich ist er kein besonders begabter Redner – seine Begabung liegt in der *Konversation*. Er kann ein Gespräch führen, er kann unterhaltsam plaudern, er kann besser als irgend jemand anderes *zuhören*. Ein Demagoge ist er jedoch nicht gerade.

Nun aber hat dieser doch recht wenig volksnahe Aristokrat im postrevolutionären Paris die beste Publicity, die er sich nur hat wünschen können. Er hat die Menschen mit Stil und Eloquenz bezaubert und dabei die Handelsbeziehungen zwischen England und Amerika auf's Präziseste analysiert: Der Mann versteht etwas vom Welthandel!

Um diese Ansicht zu festigen, setzt er wenig später, am 3. Juli, noch eins drauf und hält einen Vortrag über die Beziehungen Frankreichs zu seinen Kolonien. Er rät dazu, sich von Amerika abzuwenden, das zu weit entfernt, zu teuer und noch dazu von Großbritannien bedroht wird, und sich auf Marokko, Algerien und vor allem Ägypten zu konzentrieren. Dabei plädiert er für einen respektvollen Umgang mit Land und Leuten: Keine Ausbeutung, sondern der Aufbau einer florierenden Wirtschaft, die auf beidseitigem Interesse beruht, sei anzustreben und das Mutterland als eine beschützende Macht zu betrachten, die Frieden und Wohlstand bringt. Wie das allerdings zu bewerkstelligen sei, wie man die Länder zu erobern und die dort einheimische Bevölkerung davon zu überzeugen habe, dass es in ihrem Interesse sei, eine französische Kolonie zu werden, verrät er nicht. Hier zeigt sich sehr deutlich eine gewisse Praxisferne, was militärische Unternehmungen angeht, und das wird sich auch niemals ändern: Talleyrand ist ein ‚unverbesserlicher Zivillist‘, wie Napoleon ihn später einmal nennt.

Dennoch wird auch diese Rede mit Begeisterung aufgenommen. Wer träumt nicht von Frieden und Wohlstand? Es sind Talleyrands erklärte Ziele, sowohl privat für sich selbst, als auch für Frankreich. Auch das wird immer so bleiben.

Beflügelt vom Erfolg seiner Vortragsreihe will er eine dritte Vorlesung halten, diesmal über „Die Rolle der Salons in der jüngeren Geschichte“, lässt sich aber glücklicherweise von Freunden davon abhalten – zu frisch ist die Erinnerung an die Revolution und die Zeit davor. Das Volk liebt ihn wieder, das gilt es nun nicht durch Anspielungen auf die aristokratischen Protagonisten der Revolution auf's Spiel zu setzen. Außerdem wird es Zeit, den nächsten Schritt in Angriff zu nehmen. Nun wird der Plan, das Finanzministerium zu erobern, konkreter.

Warum das Finanzministerium? Talleyrand findet, dass es seiner Begabung und seinen Fähigkeiten im größten Maße entspricht – 1797 ist er wohl das, was man heute einen Wirtschaftswissenschaftler nennen würde. Zehn Jahre lang hat er Erfahrung mit der praktischen Verwaltung des Fiskus der Kirche gesammelt, er kennt sich mit dem internationalen Bank- und Handelswesen aus, er hat ein Händchen für Finanzen. Und er liebt Geld auch auf seinem eigenen Konto. Da erscheint das Finanzministerium wie geschaffen für ihn. Relativ gefahrlos lässt es sich da reich werden, und mit viel Arbeit scheint es ihm auch nicht einherzugehen. Das ist gut, denn er ist kein großer Freund von anstrengender Arbeit.

Eine Alternative wäre das Außenministerium, mit dem Ausland kennt er sich schließlich auch aus. Außerdem besteht bereits eine gewisse, wenn auch sehr persönliche Beziehung zu diesem Amt: Mit der Frau des derzeitigen Außenministers, Charles Delacroix, unterhält Talleyrand eine Liaison, welcher bald sogar ein Kind entspringt: Eugene Delacroix, der später ein gefeierter und von ihm sehr geförderter Maler wird.

Die Leitung des Auswärtigen Amtes ist jedoch mit erheblich mehr Aufwand und Risiko verbunden, und eigentlich ist ihm das zu anstrengend.

Letzten Endes spielt es aber keine Rolle, jede Position ist Recht, wenn sie ihn nach oben führt. Und just im Juli 1797 müssen fünf Ämter neu besetzt werden. Schwierig ist es nun nur, den Verantwortlichen klar zu machen, dass ausgerechnet er der beste Kandidat für all diese Ämter ist, jubelnde Reporter hin oder her – Talleyrand kennt die Herren Direktoren nicht persönlich, und diese haben größte Ressentiments ihm gegenüber. Es steht ihm sein Ruf, lasterhaft und durchtrieben zu sein im Weg, da hilft auch Wissen und Klugheit wenig - und schon einmal gar nicht Eleganz und Stil, denn das ist genau das, was die neuen Machthaber nicht haben, niemals haben werden, und aus tiefstem Herzen verabscheuen.



Jean-François Rewbel

Vor allem Rewbell hasst Talleyrand, und verspritzt Gift und Galle: *„Er ist ein Hinkfuß, ein Krüppel, ein Mensch, der nur über einen Teil seiner Gliedmaßen verfügt und sich kaum auf zwei ausgezehnten Knochen zu halten vermag. Er ist ein lebender Toter, für den es gar keine Entschuldigung gibt, wo es für andere noch eine gäbe. Ein gepudertes Lakai des Ancienne Régime, die personifizierte Korruption, ...“* Jean-François Rewbell wird es sich zur Aufgabe machen, Talleyrand so respektlos zu behandeln, wie er nur kann. Das wird eines Tages sogar dazu führen, dass er ihn mehrere Stunden in eine kleine Kammer einsperrt, bevor er ihn wie einen unartigen Schuljungen nach Hause schickt.

Aber das Direktorium besteht ja aus noch mehr Männern. Zum Beispiel aus Paul Barras, und da erscheint es wie ein Wink des Schicksals, dass dieser ein Verhältnis mit einer Dame hat, die zu dieser Zeit noch immer eine enge Freundin Talleyrands ist: Germaine de Staël.

Der einzige Weg zu Barras und damit in irgend ein Ministerium führt über Germaine, und diese muss nun damit beauftragt werden, sich für ihn einzusetzen. Das ist nicht ganz einfach, denn er hat sie in den letzten Monaten ein bisschen vernachlässigt. Sie fühlt sich zurückgesetzt und sieht eigentlich nicht ein, warum sie schon wieder etwas für ihn tun soll, wo doch so wenig Dankbarkeit von seiner Seite zu spüren ist. Bei all dem, was sie schon für ihn getan hat – schließlich hat er es ihr zu verdanken, dass er nach Frankreich zurückkehren konnte.

Germaines Herz muss also erst ein wenig erweicht werden. Er kennt sie, und er weiß, wie er sie kriegen kann. Was jetzt kommt, ist wirklich großes Theater.

3. Akt

Beltragsinhalt

Vom Emigrant zum Außenminister

2. Akt

3. Akt

Unglücklich sitzt er auf ihrem Sofa und starrt missmutig ins Leere. Was los ist, will sie wissen. Er hat kein Geld, verrät er ihr. Das ist nichts Neues, und so oft, wie er sie gefragt hat, ob sie ihm Geld leihen kann, so oft hat sie auch schon abgelehnt. Auch sie kennt ihn, sie weiß, dass er ein Meister im Geldausgeben ist, und dass das meiste davon an irgendwelchen Spieltischen verjubelt wird. Er hält ihr seine geöffnete Geldbörse unter die Nase, „Da, sieh nur, diese 25 Louisdor sind alles, was ich noch habe!“ Was sich sonst noch einmal in dieser Geldbörse befunden hatte, hat er in der Tat nur kurz zuvor beim Whist verloren, aber das muss sie ja nicht wissen.

Germaine ist jedoch noch nicht angemessen gerührt, weshalb stärkere Geschütze aufgefahren werden müssen. Er hat schon oft an ihr Mitleid appelliert, aber nun tut er etwas, das er in seinem Leben nicht sehr oft tut: Er bringt seine Behinderung aufs Tapet. „Germaine, Du weißt, dass ich nicht zu Fuß gehen kann, ich brauche wenigstens eine Kutsche!“, ruft er, und jetzt hat er sie da, wo er sie haben will. Denn der verkrüppelte Fuß, den er ihr da in Erinnerung ruft, steht nicht nur für die alltäglichen Einschränkungen und die Schmerzen, unter denen er zu leiden hat. Er steht auch für die Einsamkeit seiner Kindheit und die Lieblosigkeit seiner Eltern, dass man ihn verstoßen und dass er nie das bekommen hat, was er sich wünschte. Und natürlich will sich Germaine nicht in die Reihe derer einreihen, die ihm versagten, was ihm aufgrund seiner Geburt zustand. Sie liebt ihn, und sie will, dass er sich nicht schon wieder ungeliebt und verstoßen fühlen muss, dass er dieses eine Mal bekommt, was er will.

„Wenn ich nicht bald irgendwoher Geld bekomme, schieße ich mir das Hirn aus dem Kopf!“, bekräftigt er seine Verzweiflung, und ob sie diese Selbstmorddrohung ernst nimmt oder nicht, sie verspricht ihm, sich mit allen Mitteln bei Barras für ihn einzusetzen. Zufrieden geht er nach Hause und wartet, was passiert.

Die Theatralik dieses Auftritts wird nur noch von dem Germaines bei Paul Barras übertroffen. Sie weint und rauft sich die Haare, sie wirft sich vor ihm zu Boden, sie bittet und fleht ihn an, ihrem armen, vom Schicksal so arg gebeutelten Freund eine Chance zu geben, „Man hat ihn schon so oft benachteiligt und übergangen, Sie können ihm das nicht antun!“ Barras' Mitleid mit dem vom Schicksal Gebeutelten hält sich in Grenzen, aber er verspricht ihr, ihn zumindest in Betracht zu ziehen. Um ihn vorher wenigstens einmal persönlich kennen zu lernen, lädt er ihn zum Mittagessen in sein Landhaus in Suresnes ein. Jetzt ist es wieder an Talleyrand, sein Schauspielkönnen unter Beweis zu stellen, und es bietet sich ihm die perfekte Kulisse, in der er agieren kann.



Paul Barras

Er ist ein bisschen zu früh, und deshalb bittet man ihn, in der Bibliothek zu warten, was er gerne und geduldig tut. Zwei junge Männer kommen kurz herein, fröhlich lachend und gut gelaunt, sehen auf die Uhr und stellen einhellig fest, dass noch genug Zeit ist, ein wenig schwimmen zu gehen. Es ist ein wunderbarer, warmer Sommertag. Nur wenig später hört Talleyrand durch das geöffnete Fenster aufgeregtes Rufen und Schreien, er eilt in den Garten und erfährt, dass einer der beiden, Barras' Sekretär Raymond, an diesem wunderbaren, warmen Sommertag beim Baden in der Seine in einen Strudel geraten und ertrunken ist.

Talleyrand weiß, wer der junge Mann ist. Paul Barras macht in der Liebe wenig Unterschiede zwischen Männern und Frauen, und Raymond stand in einem sehr ähnlichen Verhältnis zu ihm, wie etwa Germaine de Staël. Entsprechend erschüttert ist Barras über den Tod seines Liebhabers. Talleyrand sucht den Unglücklichen, und nun erweist sich seine Ausbildung zum Priester als ein Segen. Derart ausgeprägte Seelsorgerqualitäten hätte er sich vermutlich selbst nicht zugetraut, aber er findet die richtigen Worte. Worte, die von Herzen zu kommen scheinen, verständnisvolle, tröstende Worte; er trocknet Barras' Tränen und nimmt ihn damit voll und ganz für sich ein.

Nur wenige Tage später, am 17. Juli - Talleyrand wohnt passenderweise gerade einer Theateraufführung bei - erreicht ihn die Nachricht, Barras habe ihn soeben zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Drei zu zwei hat das Direktorium abgestimmt, La Révellière-Lépeaux und natürlich Rewbell haben sich gegen ihn ausgesprochen. Egal, das Ziel ist erreicht, und auf dem Weg zu Barras, auf dem ihn Benjamin Constant und Boniface de Castellane begleiten, steigert sich Talleyrand in einen Zustand herein, in dem man ihn gewöhnlich nicht kennt. Hin und wieder bröckelt die Fassade des blasierten, gelangweilten Grandseigneurs, und dann brechen jahrelang unter Verschluss gehaltene Gefühle hervor, anscheinend unkontrollierbar und sehr irritierend für die Zeugen dieser seltenen Vorkommnisse.

„Die Stellung ist erreicht, jetzt werde ich ein unglaubliches Vermögen anhäufen, *une fortune immense, une fortune immense, une fortune immense...* murmelt er ohne Unterlass, wobei er seinen rechts und links von ihm sitzenden Freunden im Takt der Kutschenräder und dieses seltsamen Mantras auf die Schenkel schlägt. *Une fortune immense*, Geld, endlich Geld, das ist alles, was ihm auf dem Weg zu Barras durch den Kopf geht.

Vielleicht ist diese Anekdote die Erfindung von Benjamin Constant, der später Germaine de Staëls Partei gegen Talleyrand ergreifen wird, oder Talleyrand verwandelt sich in diesem Moment wieder in den fünfzehnjährigen Jungen, den seine Eltern zwingen, eine Soutane zu tragen, weil sie es sich nicht leisten können, ihrem behinderten Sohn eine andere Zukunft zu ermöglichen. Daraus nämlich hat er eine Lehre gezogen: Geld ist das einzige, was Unfreiheit und Abhängigkeit verhindern kann. Geld macht frei, und Geld macht glücklich. Das muss so sein, denn kein Geld zu haben macht unglücklich, das weiß er nur zu gut. Und nun ist er auf dem besten Weg, sehr reich zu werden. *Une fortune immense* wartet auf ihn.

Bei Barras angekommen, fällt er diesem um den Hals. Er fällt auch allen anderen Leuten um den Hals, denen er in Barras' Haus begegnet; sogar ein am Fuße der Treppe wartender Lakai und der Portier werden in diesem Taumel der Glückseligkeit umarmt und geküsst.



Talleyrand als Außenminister unter dem Direktorium

Außenministerdaseins das 25fache des Jahresetats seines Vorgängers auszugeben: Gekleckert wird nicht im Hause Talleyrand.

Trotzdem ist seine Lage noch sehr viel weniger erfreulich, als er es sich vorgestellt hat. Lange Zeit beißt er die Zähne zusammen, dann kommt er aber zu dem Schluss, dass es so nicht weiter gehen kann. Und so beginnt er einen Briefwechsel mit einem erfolgreichen jungen General korsischer Abstammung, dem 27 Jahre alten Napoleone Buonaparte, oder Napoléon Bonaparte, wie er sich nennt, der soeben in Italien gegen die Österreicher kämpft. Es wird bis zum 6. Dezember 1798 dauern, bis er diesem Bonaparte zum ersten Mal tatsächlich begegnet. Diese Begegnung, das Zusammentreffen dieser beiden Männer, wird nicht nur ihrer beider Leben verändern. Es wird das Gesicht Europas verändern. Aber das ist eine andere Geschichte, und sie soll an anderer Stelle erzählt werden.

Die mit dem Amt daher kommende Wirklichkeit, die ebenso überraschende wie absolute Machtlosigkeit, mit der er sich unter dem Direktorium konfrontiert sieht, ist ernüchternd. Er wird schikaniert und gegängelt, und noch dazu lässt die *fortune immense* auf sich warten: Er wird allen Ernstes in Naturalien bezahlt. Was soll er mit all den Lagerhallen voller Weizen, der nun ihm gehört? Diese Unannehmlichkeiten halten ihn allerdings nicht davon ab, in den ersten vier Wochen seines

Literatur

Memoiren des Fürsten Talleyrand, herausgegeben vom Herzog von Broglie, Albert Ahn, Köln & Leipzig, 1891

Politisches Leben des Fürsten Karl Moriz von Talleyrand, Alexander Sallé, Leipzig, 1834

Reminiscences of Prince Talleyrand: With Extracts from his manuscripts, speeches and writing, Prince Talleyrand, Henry Colburn, London 1848

Revelations of the Life of Prince Talleyrand, M. Colmache, Henry Colburn, London, 1850

Life of Talleyrand: With Extracts from his speeches and writing, Charles K. McHarg, C. Scribner, New York, 1857

Memoirs of C. M. Talleyrand de Perigord [sic!], Stewarton, H. S. Nichols, London, 1895

Talleyrands Letter To The Pope, Peter Eckler, Publisher, New York, 1896

Talleyrand - A Biographical Study, Joseph McCabe, D. Appleton and Co., New York, 1907

Talleyrand the Man, Bernard de Lacombe, Herbert & Daniel, London, 1910

Prince Talleyrand and His Times, Frédéric Loliée, John Long, London, 1911

Talleyrand - The Training of a Statesman, Anna Bowman Dodd, G. P. Putnam's Sons, New York - London, 1927

Talleyrand - Portrait und Dokumente, Rudolf Rahn, H. Laupp'sche Buchhandlung, Tübingen, ~ 1930

Talleyrand - Napoleon - Stendhal - Grabbe - Psychoanalytisch-biographische Essays, Dr. Edmund Bergler, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1935

Talleyrand, Duff Cooper, Insel Verlag, Leipzig, 1935

Talleyrand, Comte de Saint-Aulaire, Macmillan & Co. Ltd, London, 1937

Talleyrand - A Vivid Biography of the Amoral, Unscrupulous, and Fascinating French Statesman, Louis Madelin, J. Rolls Co., London, 1948

Le cœur secret de Talleyrand, Michel Missoffe, Librairie Académique Perrin, Paris, 1956

The Lives of Talleyrand, Crane Brinton, The Norton Library, New York, 1963

Catalogue de l'exposition Talleyrand, Bibliothèque nationale, Paris, 1965

Talleyrand, Manuel Komroff, Julian Messner, New York, 1965

Talleyrand - Die unverstandene Sphinx, Jean Orioux, Societäts-Verlag, 1970

Talleyrand, E.W. Tarlé, Koehler & Amelang, Leipzig, 1972

Talleyrand - Diplomat-Günstling-Opportunist, J.F. Bernard, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1973

Talleyrand amoureux, Casimir Carrère, Edition France-Empire, Paris, 1975

Le Miroir de Talleyrand - Lettres inédites à la Duchesse de Courlande pendant le Congrès de Vienne, Gaston Palewski, Librairie Académique Perrin, Paris, 1976

Talleyrand oder Der Zynismus, Franz Blei, Matthes & Seitz Verlag GmbH, 1984

Talleyrand, Philip G. Dwyer, Longman, 2002

Talleyrand - Le Prince immobile, Emmanuel de Waresquiel, Librairie Arthème Fayard, 2003

Memoirs of Talleyrand, Leon Vallée, University Press of the Pacific, Honolulu, Hawaii, 2004 (reprinted from the 1903 edition)

Talleyrand ou Le miroir trompeur, Emmanuel de Waresquiel, Somogy, Autun 2005

Napoleon's Master: A Life of Prince Talleyrand, Dawid Lawday, Jonathan Cape, London 2006

Talleyrand: Betrayer and Saviour of France, Robin Harris, John Murray General Publishing Division, London, 2007

Talleyrand ou la douceur de vivre, Jean Tulard, Bibliothèque des Introuvables, Paris, 2011

Talleyrand - Virtuose der Macht 1754-1838, Johannes Willms, Verlag C.H. Beck, München, 2011

Talleyrand - Dernières nouvelles du Diable, Emmanuel de Waresquiel, CNRS Editions, Paris, 2011

Wiederaufbau: Talleyrand in Wien (1814-1815), Guglielmo Ferrero, Leo Lehnen Verlag GmbH, München, 1950

Der Staat, Walter Schätzel, Carl Schünemann Verlag, Bremen, ~ 1950

Moreau de St. Mery's American Journey 1793-1798, Translated and Edited by Kenneth Roberts and Anna M. Roberts, Doubleday & Company, New York, 1947

Talleyrand in America as a financial promoter 1794-96, Unpublished Letters and Memoirs, Translated and Edited by Hans Huth and Wilma J. Pugh, Annual Report of the American Historical Society, United States Government Printing Office, Washington, 1942

Talleyrand aux États-Unis, 1794-1796, Michel Poniatowski, Presses de la Cité, Paris, 1967

Talleyrand in Amerika 1794-1796 - Ein Emigrantenschicksal zur Zeit der Französischen Revolution, Eberhard Ernst, Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main - Berlin - Bern - Bruxelles - New York - Wien, 2000

Talleyrand in London - The Master Diplomat's Last Mission, Linda Kelly, I B Tauris, London, 2017

Talleyrand - Souvenirs actuels, Docteur Guy Rérolle, Editions Clea, Dijon, 2007

Memoirs of Madame de Rémusat - 1802-1806, Editor Paul de Rémusat, D. Appelton and Company, New York, 1880

Recollections of the Revolution and the Empire, La Marquise de La Tour du Pin (Edited and translated by Walter Geer), Jonathan Cape Ltd., London, 1933

Juniper Hall - A Rendezvous Of Certain Illustrious Personages During the French Revolution Including Alexandre D'Arblay And Fanny Burney, Constance Hill, John Lane - The Bodley Head, London & New York, 1904

The Famous Miss Burney - The Diaries and Letters of Fanny Burney, Edited by Barbara G. Schrank and David J. Supino, Minerva Press, New York, 1976

Madame de Staël, Christopher Herold, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main-Wien-Zürich, 1961

The Duchess of Dino - Chatelaine of Europe, Philip Ziegler, Phoenix Press, 1962

Dorothea Herzogin von Sagan (1793-1862) - Ein Deutsch-Französische Karriere, Günter Erbe, Böhlau Verlag GmbH Köln - Weimar - Wien, 2009

Napoleon and Talleyrand, Émile Dard, Philip Allan & CO., Ltd., 1937

Napoleon and Talleyrand - The last Two Weeks, Barbara Normann, Severn House, London, 1977

Fiktion

Delphine, Germaine de Staël (Translated and with an introduction by Avriel H. Goldberger), Northern Illinois University Press, 1995 (1802)

Talleyrand und Napoleon - Dramatische Chronik in Szenen, Hermann Kesser, Verlag Oprecht, Zürich, 1938

Les Belles Amies de Monsieur de Talleyrand, Jacques Dyssord, Editions Colbert, Paris, 1942

Erfurt 1809, Cola Beaucamp, Ernst Heimeran Verlag, München, 1948

Talleyrand, Sacha Guitry, Raoul Solar, Cannes 1950

Venus am Abendhimmel - Talleyrands letzte Geliebte, R. G. Waldeck, Rowohlt Verlag, 1951

Talleyrand, Mirko Jelusic, Paul Neff Verlag, Wien-Berlin-Stuttgart, 1954

Courtesan Princess - Catherine Grand, Princesse de Talleyrand, Annette Joelson, Chilton Company, Philadelphia, 1965

My Son Charles, Elizabeth Mayhew, Robert Hale & Company, London, 1973

Choseul and Talleyrand, Alexander Pushkin, Published for Charles Johnston by The Bodley Head, London, 1982

The Third Lion - A novel about Talleyrand, Floyd Kemske, Catbird Press, 1997

Der Untergang von Kasch, Roberto Calasso, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, 1997

Talleyrand oder Die feine Kunst der Intrige, Andrew Johnston, Europa Verlag, München-Wien, 1999

Das Vermächtnis der Bourbonen, Andrew Johnston, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, 2001

Das Montglane Spiel, Katherine Neville, Willhelm Goldmann Verlag, München, 1999

The Fire, Katherine Neville, Ballentine Books (Random House), New York, 2008

My Beloved Talleyrand - The Life of a Scoundrel by his Last Mistress, Steve Pieczenik and Roberta Rovner-Pieczenik, iuniverse.com, USA, 2005

The Maiden of Calcutta, Brahma, CreateSpace Independent Publishing Platform, North Charleston (USA), and Edmonton (Canada), 2012

Im Folgenden eine Liste der Filme, in denen die Person Talleyrand eine besondere Rolle spielt:

The Fighting Eagle 1927

Regie: Donald Crisp

Talleyrand: *Sam de Grasse***Der Kongress tanzt** 1931

Regie: Eric Charell

Talleyrand: *Alfred Gerasch***Maria Walewska (Conquest)** 1937

Regie: Clarence Brown

Talleyrand: *Reginald Owen***Le Destin fabuleux de Désirée Clary** 1941

Regie: Sacha Guitry/Edouard Harispuru

Talleyrand: *Jean Périer***The Young Mister Pitt** 1942

Regie: Carol Reed

Talleyrand: *Albert Lieven***Der hinkende Teufel (Le diable boiteux)** 1947

Regie: Sacha Guitry

Talleyrand: *Sacha Guitry***Desirée** 1954

Regie: Henry Koster

Talleyrand: *John Hoyt***Napoleon** 1954

Regie: Sacha Guitry

Talleyrand: *Sacha Guitry***Austerlitz** 1960

Regie: Abel Gance

Talleyrand: *Jean Mercure***Der Kongress amüsiert sich** 1966

Regie: Géza von Radványi

Talleyrand: Paul Meurisse

Napoleon and Love 1974

Regie: Reginald Collin, Derek Bennett, Don Leaver and Jonathan Alwyn

Talleyrand: *Peter Jeffrey***Marianne - une étoile pour Napoléon** 1983

Regie: Marion Sarraut

Talleyrand: *Bernard Dhéran***Die Unterröcke der Revolution (Les jupons de la révolution)** 1987

Regie: Monique Annaud

Talleyrand: *Stéphane Freiss***Napoleon and Josephine - A love story** 1987

Regie: Richard T. Heffron

Talleyrand: *Anthony Perkins***Le Souper** 1992

Regie: Edouard Molinaro

Talleyrand: *Claude Rich***Napoleon** 2002

Regie: Yves Simoneau

Talleyrand: *John Malkovich*